

Wandermappe.

—= Illustrierte Beilage zum —=
„Gottscheer Bote“.

Nummer 23.

Gottschee, am 4. Dezember.

Jahrgang 1913.

Rorate coeli.

Es drängt das Menschenherze,
Es ruft den Himmel an,
Wenn es in seinem Schmerze
Nicht Ruhe finden kann.

Das Herz verlangt nach Frieden,
Ob arm es ist, ob reich,
Den es so oft hienieden
Nicht finden kann sogleich.

D'rum taut ihr Himmel nieder,
Eröffnet uns das Heil
Und bringt uns Frieden wieder
Des guten Willens Teil.

O komm, du lieber Heiland,
Du Retter in der Not,
Komm in des Herzens Eiland
Als unser Herr und Gott.

Wir wollen dir die Herzen
In Demut kindlich weih'n,
In Freuden wie in Schmerzen
Treu dir ergeben sein.

Advent.

Wie die Erde um die Sonne sich jahrein,
jahraus bewegt, u. auf den Winter Früh-
ling, Sommer und Herbst folgen, so be-
wegt sich auch das katholische Kirchenjahr
mit seinen großen Festzeiten um Christus
und die Geheimnisse seines Lebens und
unserer Erlösung.

So stehen wir auch wieder am Anfange
des Kirchenjahres, im Advent, und begin-
nen von neuem die Feier der tiefen Ge-
heimnisse unseres hl. katholischen Glau-
bens, wie es schon vor Jahrhunderten un-
sere Vorfahren getan haben und wie es
auch unsere Nachkommen tun werden, bis
zu jenem Tage, von dem das Evangelium

des ersten Adventsontags sagt: „Dann
werden sie den Menschensohn in der Wolke
kommen sehen mit großer Macht u. Herr-
lichkeit.“

So ist das Kirchenjahr mit seiner steten
Wiederholung der nämlichen kirchlichen
Zeiten und Feste und Evangelien und got-
tesdienstlichen Handlungen zugleich eine
Erinnerung an das Wort Christi im selben
Evangelium: „Himmel und Erde werden
vergehen, meine Worte aber werden nicht
vergehen.“

Wir leben in einer Zeit der raschesten
Veränderungen auf fast allen Gebieten.
Was gestern galt, wird heute als überholt
und veraltet bezeichnet, nicht bloß in der
stetig wechselnden Mode, sondern auch auf
dem Gebiete der Technik, des Geschäfts-
lebens, der Naturwissenschaft und sogar
der Kunst. Die heutige Menschheit, die
alles in rascher Wandlung vorüberfließen
sieht, will daher nicht mehr an das Ewige,
Unveränderliche glauben. Kaum die un-
abänderlichen Gesetze des Denkens gelten
manchen als unwandelbar. Ja, es ist
merkwürdig, wie leicht die Menschen von
einem Extrem zum andern geworfen wer-
den, gleich einem Pendel, das den Ruhe-
punkt sucht, aber immer wieder darüber
hinausschnellt.

Früher galt den Ungläubigen als stärk-
ster Beweisgrund gegen die Wunder die
Behauptung, die Gesetze der Natur sind
unveränderlich und darum sind Wunder
unmöglich, denn ein Wunder bedeutet eine
zeitweilige Außerkraftsetzung einzelner
Naturkräfte. Sogar Gott könne, so mein-
te man, die Naturgesetze nicht aufheben,
und man bedachte nicht, daß beim Wunder
keine Aufhebung der Naturgesetze als sol-

cher nötig ist und daß Gottes Kraft die
Naturgesetze erst geschaffen hat und daß
somit Gott auch ohne Zuhilfenahme der
Naturgesetze eine bestimmte Wirkung er-
zielen kann. Jetzt hört man wieder die
Ungläubigen sagen, wenn es sich um ein
augenscheinliches Wunder handelt: Ja,
wir kennen noch nicht alle Naturgesetze u.
können nicht wissen, ob nicht noch eine
neue Naturkraft entdeckt wird, die diese
oder jene Wunderwirkung hervorrufen
könnte. Also die angebliche Unkenntnis
der Naturgesetze wird als Grund zur
Leugnung von Tatsachen vorgeschützt, Tat-
sachen, von denen der gesunde Menschen-
verstand sagt, daß es widersinnig ist, an-
zunehmen, die Naturgesetze könnten so et-
was bewirken, z. B. einen komplizierten
Knochenbruch und einen verkürzten Kno-
chen in einem Augenblicke vollkom-
men heilen, so daß auch nicht eine Wunde
übrig bleibt. (Siehe Aufsatz „ Lourdes“!)

Auch werden feststehende Wahrheiten,
welche die gesunde Vernunft die Mensch-
heit lehrt, heutzutage von vielen geleug-
net und als durch die geänderten Zeitver-
hältnisse umgestoßen erklärt. Das gilt
insbesondere von den Sittengesetzen, die
das Christentum aufstellt und die als ewi-
ge, göttliche Normen der Menschheit gege-
ben wurden. Du sollst nicht töten, sagt
das 5. Gebot und doch gibt es Leute, die
den Selbstmord als eine „Notwendigkeit“
oder erlaubt in gewissen Fällen hinstellen.
Du sollst nicht ehebrechen, heißt ein wei-
teres Sittengesetz und es gibt wieder Leute,
welche die Ehescheidung als einen Fort-
schritt und ein Gebot der modernen Sitt-
lichkeit hinstellen und welche die katholische
Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe

als unmoralisch und für die moderne Kulturwelt veraltet erklären.

Du sollst nicht stehlen, schreibt das 7. Gebot vor und wir hören andererseits, wie die Sozialdemokraten allen Ernstes den Grundsatz: Eigentum ist Diebstahl vertreten. Du sollst kein falsches Zeugnis geben, sagt Gott, und Führer von Sozialdemokraten lehren, daß auch der Meineid erlaubt sei, um einen Parteigenossen zu retten. So werfen die Menschen in unseren Tagen die ewigen Wahrheiten über Bord und stellen neue Tagesmeinungen über Gott, Religion und Sittlichkeit in den unchristlichen Zeitungen und Büchern auf.

All diesen tönt zu Beginn des neuen Kirchenjahres das Wort des an das Ende der Zeiten und an seine Ankunft erinnernden Heilandes entgegen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Die Erdenweisheit so zahlloser Menschen, die so oft im Widerspruche mit Gottes Weisheit und Gottes Wahrheit steht, all diese Erdenweisheit wird dann mit der Erde vergehen. Denn vor Gottes Richterstuhl kann nur die ewige Wahrheit bestehen.

Die Schrecknisse, die dem Untergang der Welt vorausgehen werden, treffen dann vor allen auch jene Erdenweisen, deren Weisheit vielfach Lug und Trug und Irrtum oder Torheit war. Sie, die über die katholischen Glaubens- und Sittenlehren und christliche Lebensweisheit höhrend beim Bierglas oder in Versammlungen, in den Zeitungen oder auf den Lehrstühlen zu Gerichte saßen, sie werden dann den Verzweiflungsschrei ausstoßen: „Also wir haben geirrt!“ Jene aber, die zu Christi Wort und Gebot gestanden, werden freudig mit dem Psalmisten rufen: „Die Wahrheit des Herrn währet in Ewigkeit.“

Das sind einige ernste Adventgedanken, an die uns das Evangelium des ersten Adventsonntags erinnert. Wer sie beherzigt, der braucht nicht zittern vor dem Augenblicke, wann der Menschensohn wiederkommen wird mit großer Macht und Herrlichkeit, denn dann nahet in Wahrheit auch seine Erlösung.

Zu jener Zeit.

Als der Heiland hier auf Erden Lehrend ging von Ort zu Ort, Wohltun ühend, Gnaden spendend, Trug er vor der Wahrheit Wort. Das war zu jener Zeit.

Hoffend auf den Herrn der Welten, Der der Menschheit Friede bot, Briefen viele höh'res Walten, Dankten auch dem wahren Gott. Das war zu jener Zeit.

Aber auch des Satans Lücke, Ebnete der Sünde Pfad: Hoffart, Neid und andre Laster Waren oft der Völker Tat. Das war zu jener Zeit.

Da trat als Lichtgestalt von oben Der Heiland als Erlöser auf, Er ward der Segensquell der Menschheit, Das zeigt sein ganzer Lebenslauf. Das war zu jener Zeit.

Schafft gute Bücher ins Haus!

Der Winter naht und die langen Abende und trüben Tage, die nicht mehr so stark ins Freie locken, steigern die Leselust und das Lesebedürfnis bei jung und alt.

Eine wichtige Frage ist dabei: Wie beschafft man leicht und billig gute Bücher ins Haus? Man lasse sich, wo man nicht selbst in einer katholischen Buchhandlung die Auswahl der Bücher durch persönliche Einsichtnahme verschaffen kann, von einer katholischen Buchhandlung ein Verzeichnis empfehlenswerter Bücher und Zeitschriften kommen. Wofern man über die Güte und Eignung einzelner Bücher im Zweifel ist, frage man belehene katholische Männer, vor allem den Seelsorger. Oder man beachte die Bücherrezensionen in katholischen Zeitungen.

Ein besonders geeignetes Mittel, gute Bücher wenigstens vorübergehend ins Haus und auf den Familientisch zu bringen, sind die katholischen Vereins- und Volksbüchereien, die in vielen Orten errichtet wurden. Man benütze dieselben fleißig. Aber nicht bloß die unterhaltenen Bücher und Romane leihe man aus zum Lesen, sondern auch die belehrenden Bücher religiösen, geschichtlichen, geographischen, volkswirtschaftlichen und sozialen Inhalts. Die Büchereien sollen ja Volksbildungsmittel in jeder Beziehung sein. Am nötigsten tut heutzutage bei jung und alt die religiöse Fortbildung und darum sollen auch Bücher zur religiösen Weiterbildung in den Familien Eingang finden.

Um recht viele gute und billige Bücher überall einzubürgern, wurde in Deutschland der Verein vom hl. Karl Borromäus gegründet, der seinen Sitz in Bonn, (Wittelsbacherring 9) hat. Der Verein hat schon außerordentlich viel Gutes gestiftet und viele Millionen wirklich guter Bücher zu billigen Preisen verbreitet. Einen Begriff von dem Wirken dieses Vereines mögen nachstehende Ziffern geben:

Am 31. Dezember 1912 belief sich die Zahl d. Vereinsangehörigen auf 237.245 in 4466 Vereinen gegen 223.403 Vereinsangehörige in 4214 Vereinen im Vorjahre. Der Zuwachs beträgt demnach 13.842 Personen und 252 Vereine. Seit 1900 hat sich die Zahl der Vereine mehr als verdoppelt, die der Mitglieder nahezu verdreifacht.

Von der Geschäftsstelle wurden 1912 versandt: Vereinsgaben 415.303 Bände, Bibliotheksgaben 84.426 Bände, Wanderbibliotheken 8227 Bände, auf Bestellung 14.800 Bände. Im ganzen also 522.756 Bände, deren Gesamtwert mit 1.5 Millionen Mark nicht zu hoch gegriffen sein dürfte.

Mit diesem Versand wird der Borromäusverein von keiner anderen deutschen Organisation für Büchertrieb übertroufen. Auch was die freien Leistungen an den Volksbibliotheken angeht, steht er an der Spitze sämtlicher deutscher Volksbildungsorganisationen, von denen keine einzige jährliche Gratzuwendungen im Wert von 100.000 Mark verzeichnen kann, während der Borromäusverein seit Jahren an seine Bibliotheken Bücher im Werte von 200.000 Mark und mehr unentgeltlich überwies.

Mit dem äußeren Wachstum hielt die innere Entwicklung gleichen Schritt. Ein vollständiges Bild derselben läßt sich auch in diesem Geschäftsjahre nicht geben, da nur 3194 Vereine Jahresberichte einsandten, das ist 72.2 Prozent sämtlicher Vereine, allerdings gegen die beiden Vorjahre 69.93 und 64.97 Prozent ein kleiner Fortschritt. Die berichtenden Vereine besitzen zusammen 1.770.141 Bände geg. 1.484.947 im Jahre zuvor, also mehr 284.194. In den letzten drei Jahren sind von den berichtenden Vereinen insgesamt 583.890 Bände neu eingestellt worden. Die Ausleihe überstieg 1912 zum ersten Male die Summe von 5 Millionen Bänden; sie betrug nämlich für sämtliche berichtenden Vereine 5.106.193 gegen 4.580.505 im Jahre zuvor, also mehr 525.688 Bände. Seit 1909 wurden in den genannten Vereinen insgesamt 15.913.246 Bände ausgeliehen. 1538 Bibliotheken waren wöchentlich, 303 zweimal und 56 täglich oder mindestens dreimal in der Woche geöffnet.

Der hohe Nutzen dieses Vereines ist auch für Österreich zugänglich. Auch hier hat der Borromäus-Bücherverein eine hübsche Anzahl von Vereinsgruppen und Mitgliedern. Wer diesem Vereine beitreten und sich dadurch auf billige Weise in den Besitz von guten Büchern setzen will, der wende sich an die obgenannte Adresse des Borromäus-Büchervereines in Bonn. Noch besser ist es, wenn mehrere Bücherfreunde sich zusammentun und eine Zahlgruppe bilden, weil diesen Gruppen besondere Begünstigungen gewährt werden.

Auch die St. Josefs-Bücherbruderschaft in Alagenfurt, der Brochüren-Verlag Volksaufklärung (Ambros Opitz) in Warnsdorf und andere sind Fundgruben für gute, billige Bücher oder Schriftchen.

Möge das Weihnachtsfest recht viele Christen auch daran erinnern, daß das beste und dauerhafteste Geschenk stets ein gutes Buch, eine gute Zeitschrift oder Zeitung ist.

Schafft gute Bücher und Zeitungen ins

Haus, besonders zu Weihnachten, und ihr werdet Segen und Freude ins Haus bringen.

Das Problem, gegenüber der Massenverbreitung sozialdemokratischer und freidenkerischer Volkschriften eine großangelegte, planmäßig zusammengestellte Kollektion ganz billiger Broschüren katholischer Richtung zu schaffen, darf heute nach 15jähriger Zusammenarbeit von mehr als fünfzig katholischen Schriftstellern als gelöst betrachtet werden. Von der Broschüren-Sammlung „Volksaufklärung“ (Zentralverlagsstelle: Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen), liegen bis heute 175 Nummern vor, die bei einem Umfange von 32—48 Seiten nur je 8 Pfg. (10 h), bei großen Bezügen aber noch bedeutend weniger kosten. Die Bandausgabe (je 10 Nummern in einem geschmackvollen Leinenband, à 2 Mk. oder 2 K 20 h) ist nunmehr beim 17. Band angelangt und kann für jede Vereins- und Privat-Bibliothek, aber auch allen katholischen Eltern als ein dauerwertiges Weihnachtsgeschenk für heranwachsende Söhne empfohlen werden. Der Zweck, den sich Herausgeber und Mitarbeiter dieser Sammlung gesetzt haben, geht nicht bloß dahin, gegenüber den christentumsfeindl. Parteien u. Literaturströmungen antikathol. Phrasen leidenschaftslos, streng sachlich auf ihre Unhaltbarkeit zurückzuführen, sondern diese Bücher hat auch den Zweck, die Grundlagen der katholischen Weltanschauung positiv darzustellen, die innere Schönheit und Konsequenz des katholischen Lehrgebäudes zu beleuchten, die Verdienste und Früchte des lebendigen Katholizismus in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung hervorzuheben, kurz die Gegner zu entwaffnen und die lau gewordenen Katholiken mit neuer Begeisterung für ihre Religion zu erfüllen.

Christenpflicht.

Der Schöpfer Himmels und der Erde,
Der einst die Worte sprach: „Es werde!“
Hat Tag und Nacht durch seine Macht
Und was da lebt, hervorgebracht.
Dem Schöpfer sollst du danken,
Im Glauben niemals wanken.

Es ist des Schöpfers heil'ger Wille,
Auf daß der Mensch stets das erfülle,
Was immer gut und nützlich ist;
Doch wenn der Mensch auf das vergißt,
Wozu er ist geboren,
Dann ist er oft verloren.

Es steht die ganze Welt dir offen,
Du kannst auf Gottes Beistand hoffen,
Weil Er dir ja zur Seite geht;
Vergiß nur nicht auf das Gebet! —
„Gott und den Nächsten lieben —
Und Christenpflichten üben.“

Anton Dafka.

Interpellation des Abgeord. Dr. Terzabet

und Genossen an Seine Excellenz den Hrn. Justizminister, betreffend die Konfiskationspraxis der k. k. Staatsanwaltschaft in Böhmen-Leipa, eingebracht in der Sitzung vom 25. Nov. 1913:

Von der in Warnsdorf im Verlage von Ambr. Opitz herausgegebenen periodischen Druckschrift „Warnsdorfer Hausblätter“, welche auch als „Hausblätter für Neuhammer und Hirschenstand“, sowie als Beilage verschiedener Blätter, wie des Krummauer „Landbote“, des Freiwaldauer „Volksfreund“ u. a. erscheint, wurde die Nummer 22 vom 16. November 1913 wegen des Artikels „Ein Märchen“ von der k. k. Staatsanwaltschaft in B.-Leipa beschlagnahmt.

Die Beschlagnahme des im Wortlaute zitierten Artikels wurde von der k. k. Staatsanwaltschaft in B.-Leipa mit einer angeblichen Verletzung des § 302 St.-G. (Aufreizung zu Feindseligkeiten gegen Nationalitäten u. Religionsgenossenschaften) begründet. Wir überlassen die Feststellung der Berechtigung dieses Vorwurfs getrost dem Urteile aller unbefangenen Leser, da wir überzeugt sind, daß nicht einmal zwischen den Zeilen, geschweige denn aus dem Texte des Artikels selbst eine Aufreizung gegen eine vom Staate geschützte Religionsgenossenschaft herausgelesen werden kann, sondern jeder objektiv Denkende wird zugeben müssen, daß durch die infriminierten Ausführungen die Juden gegen manche Verdächtigungen und Anklagen sogar noch in Schutz genommen werden.

Soviel steht jedoch fest und ist bereits durch frühere Interpellationen bewiesen worden, daß die Konfiskationspraxis unserer deutschböhmisches Staatsanwaltschaften nur dann mit einer besonderen Schneidigkeit gehandhabt wird, wenn es gilt, christlichen Blättern den Herrn zu zeigen, während gegenüber wirklichen preßgesetzlichen Vergehen nichtchristlicher Blätter eine oft jeder Beschreibung spottende Duldung und Nachsicht ausgeübt zu werden pflegt.

Die Gefertigten richten daher an Seine Excellenz den Herrn Justizminister nachstehende Anfrage:

„Sind Ew. Excellenz geneigt, die k. k. Staatsanwaltschaft in Böhmen-Leipa dahin zu belehren, daß ungesetzliche Konfiskationen auch dann zu unterlassen sind, wenn dieselben christliche Blätter betreffen?“

Wien, den 25. November 1913.

Dr. Anton Terzabet.

Zeitgeschichtchen.

— Was ein Engländer tat. Von Jules Janin, dem französischen Kritiker, erzählt man ganz eigene Sachen. Immer trug der Mann die Maske unerschütterlicher Würde, nie sah man ihn lachen und stets erschien er nur schwarz gekleidet, in

einem feierlichen Gehrock. Dieser Gehrock Janins wurde der Held zahlloser Legendes und Anekdoten: die lustigste von ihnen aber ist das Abenteuer, das Janin mit seinem Gehrock in Paris erlebt haben soll. Der Kritiker saß im Café Verrey und las gemächlich eine Zeitung; ihm gegenüber am Nachbartische saß ein korrekter englischer Gentleman und trank mit würdevoller Gelassenheit seinen Grog. Plötzlich erhebt der Engländer seine Stimme und ruft den Kellner: „O, Kellner, können Sie mich sagen, wie heißt der Herr, der dort liest die Zeitung gelehnt an die Ofen?“ „Ich weiß es nicht, ich kenne den Herrn nicht.“ „O.“ Und der Engländer steht auf und geht zum Buffett. „O, Fräulein, können Sie mich sagen, wie heißt sich der Herr, der dort liest die Zeitung gelehnt an die Ofen?“ „Es tut mir leid, ich weiß es nicht, der Herr ist kein Stammgast.“ „O, wollen Sie mich rufen, bitte, das Besitzer von der Café.“ Der Besitzer erscheint. „O, verzeihen Sie mich, können Sie mich sagen, wie heißt sich der Herr, der dort liest die Zeitung gelehnt an die Ofen?“ „Nein, mein Herr, ich sehe ihn zum ersten Mal.“ Da gibt sich der Engländer entschlossen einen Ruck, geht geradewegs auf den Unbekannten zu: „O, verzeihen Sie mich, daß ich neme diesen Weg, mich Ihnen zu stellen vor: mein Name heißt Smith.“ Janin blickt auf, ein wenig erstaunt, dann nennt er auch seinen Namen. „O, M. Jules Janin, Sie verzeihen; aber ich bin gekommen, Sie aufmerksam zu machen, daß Ihre Gehrock brennt.“ Inzwischen war der eine Rockschöß fast in Asche verwandelt.

— Der wiedergefundene Diamant. Das grüne Gewölbe in Dresden besitzt bekanntlich eine Juwelensammlung, die wohl von fast allen Besuchern der sächsischen Hauptstadt in Augenschein genommen wird, und dies auch verdient; ist sie doch mit den herrlichen Schätzen mittelalterlicher Goldschmiedekunst vereinigt. Vor mehr als hundert Jahren wurde sie nur mit spezieller Erlaubnis des Kurfürsten gezeigt. Damals lagen die Schätze auch noch nicht in Glaskästen, die niemals geöffnet werden. Am 5. Oktober 1789 wurde das grüne Gewölbe wieder auf Befehl einer Gesellschaft der höchsten polnischen Aristokratie erschlossen. Der herumführende Kastellan bemerkte, daß eine junge Komtesse einen prächtigen Diamanten einsteckte. Er tat, als ob er nichts gesehen habe, beim Ausgang hat er jedoch, eine kleine Formalität zu erfüllen. Er brachte darauf eine Schüssel mit Weizenkleie und bat jeden Anwesenden, sich darin die Hände zu waschen. — „Weshalb?“ fragte man. „Man jagt“, erwiderte der Kastellan, während er die Komtesse fixierte, „daß, was an den Fingern kleben geblieben ist, von der Kleie fortgenommen wird. Es ist eben ein alter Brauch.“ Die Komtesse verstand den Wink. Sie wusch sich zuletzt die Hände, in der Kleie fand sich aber der Diamant. Seitdem werden die Schätze niemals mehr aus ihren Glaskästen genommen.

Der Talisman.

Von M. Geromiller.

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

Die Beerdigung war längst vorüber, alles ging seinen gewohnten Gang. Nichts im alltäglichen Lauf der Dinge hatte eine Unterbrechung erlitten, nur die beiden Menschenherzen, die Hinterbliebenen des tödlich Verunglückten, waren heute noch aufs tiefste erschüttert.

Wie ein Schatten ging Lina im Hause umher. Manchmal blieb sie plötzlich stehen, griff mit beiden Händen an die Stirne und ihre Lippen flüsterten fast unhörbar: „Verzeihe ihm, mein Gott, und gib ihm die ewige Ruhe!“

Doch darüber vergaß sie nicht, daß sie nun allein für sich und den Jungen zu sorgen hatte und daß nun dessen Erziehung ihr allein oblag. — Dort lag der Prospekt vom Kloster S . . . Aber keinen Zwang wollte sie auf den Jungen ausüben, er selbst sollte entscheiden.

Er ging immer noch in die Volksschule; er lernte fleißig wie noch nie, aber im übrigen hatte der traurige Fall dem Kindesgemüt einen bleibenden Stempel aufgedrückt. — —

Das erste, was Lina tun konnte, war, nach einer kleineren Wohnung Umschau zu halten. Am ersten Oktober schon wollte sie ausziehen und Andreas wollte ihr beim Packen fleißig helfen.

Als er eines Tages von der Schule nach Hause kam, war es sein erstes, wie gewöhnlich, zur Mutter zu eilen. Er fand sie auch bald — aber zu seinem großen Schmerze — mußte er sehen, daß sie, den Kopf in den Händen vergraben, auf eine offene Truhe gestützt — bitterlich weinte.

Er schlang den Arm um sie und suchte sie mit den zärtlichsten Worten, die ihm zu Gebote standen, zu beruhigen. Plötzlich wandte er seine Aufmerksamkeit einem kleinen Gegenstand zu, und nach diesem greifend, rief er lebhaft: „Mutter, einen Rosenkranz — schenke ihn mir doch — ich habe noch keinen!“

Unter Tränen lächelnd, hob Lina das vom Weinen gerötete Gesicht zu ihrem Jungen empor. Wenn er auch äußerlich das Ebenbild des Verbliebenen war, innerlich war er es nicht. — Mit Genugthuung empfand es die Schwergedrückte. Dann sagte sie gütig, liebevoll: „Nein, Andreas — diesen nicht — aber Du sollst heute noch einen neuen, einen viel schöneren bekommen.“

„Warum nicht diesen, Mutter?“ bettelte der Junge, „er gefällt mir so gut.“

„Sieh, mein Kind — dieser Rosenkranz soll mir von heute an mein ganzes Leben lang als Talisman dienen. Weißt, der alte Herr Bergmann, der Großvater, hat ihn mir geschenkt —“ jäh brach sie ab. Bilder aus vergangenen Tagen standen plötzlich wieder vor ihrer Seele: der alte Mann, der seit kurzer Zeit im Grabe ruhte, wie er ihr feierlich den Rosenkranz übergeben hatte und wie sie dann, gerührt zu seinen Füßen niedergesunken, seinen Segen empfing. Wie sie versprochen und auch die beste Absicht hatte, alles zu befolgen und wie . . .

„Warum erzählst Du nicht weiter, Mutter, ich möchte so gern wissen, wie es war . . .“ Gespannt, voll Aufmerksamkeit sah der Knabe auf die in Gedanken Versunkene. Lina fuhr sich mit der Hand über die Stirne, als könne sie dadurch die Gedanken bannen, die in rascher Reihenfolge allerhand halbvergessene Bilder vor ihre Seele zauberten. Dann sprach sie, gütig, liebevoll wie vorher weiter:

„Und ich habe ihn vergessen bis heute, wo ich ihn zufällig beim Packen finde.“ Wie ein schwerer Seufzer kams aus ihrem Munde. Dann fuhr sie fort: „Wir hatten kein Glück und keinen Segen, u. Gott gibt seinen Segen nur denen, die ihn darum bitten!“

„Und Vater hat nie darum gebeten, deshalb?“ . . .“

„Laß Vater im Grabe ruhen,“ unterbrach Lina die etwas zögernd vorgebrachte Frage des Jungen, „möge ihm Gott ein gnädiger Richter sein.“

Sie wollte das Bild des Vaters, wie es in der Erinnerung des Jungen lebte, nicht noch mehr trüben, deshalb sprach sie nicht aus, was sie dachte.

„Ja, Mutter, dann behalte Deinen Rosenkranz, auch ich werde den meinen, den Du mir versprochen hast, in Ehren halten.“

Lina nickt und schwieg, wieder ganz in Gedanken versunken.

Doch damit war Andreas nicht zufrieden. „Warum bist Du denn trotzdem so traurig?“ fragte er. „Hast eben gesagt: es wird alles wieder recht und gut werden, man muß nur auf Gott vertrauen!“

„Ich dachte eben an Dich, Kind, wenn Du so weiter machst in der Schule wie bisher, was soll das noch werden?“

Da leuchtete es in des Knaben Auge. Rasch holte er ein Buch herbei und entnahm demselben ein Bild. „Ich wollte Dich eigentlich mit den Noten überraschen,“ sagte er, stolz das Bild vorwei-

send, „sieh, das habe ich heute beim Religionsunterricht bekommen, außer mir bekamen noch fünf andere, nur die fleißigsten und aufmerksamsten. Und der Herr Lehrer hat neulich gesagt: „Bichler, wenn Du so weiter machst, kannst Du mit den nächsten Noten Deiner Mutter eine große Freude bereiten.“ Und dabei hat er mir so freundlich über den Kopf gestrichen. . . .“

Lina zog den strahlenden Jungen näher zu sich heran und sah ihm ernst in die Augen. „Und soll es auch immer so bleiben, mein Kind?“

In diesem Augenblick fiel es ihr ein, daß der Knabe seit Wochen schon sinnend und ernst einherging, fleißig über seinen Büchern saß und die Spiele auf der Straße, die er von jeher allem anderen vorgezogen hatte, gänzlich mied. Hätte sie nicht soviel mit sich selber zu tun gehabt, hätte sie es längst bemerken müssen. Aber sie fragte sich vergeblich: warum?“ Ob es der Todesfall war, der das empfängliche Kindergemüt so sehr erschüttert hatte, oder ob er trotz seiner neun Jahre schon begreifen, sich ein richtiges Urteil bilden konnte? „Ja, es soll immer so bleiben, Mutter,“ antwortete der Junge fest, „Du hast nun niemanden mehr als mich!“

Da schloß Lina den Knaben innig in die Arme und leise wie ein Gebet kam es von ihren Lippen: „Möge uns Gott seinen Segen verleihen!“

Tante Syndetikon.

Eine Weihnachtsgeschichte

von G. v. Schlippenbach.

(Nachdruck verboten.)

Wir nannten sie Tante Syndetikon. Ihr wahrer Name war Fräulein Anna von Schrenken. Eigentlich war sie kaum mehr mit uns verwandt, mein Vater und sie sollten einst eine gemeinsame Ur-ahne gehabt haben, doch ließ sich nichts Genaueres nachweisen.

Tante war unverheiratet geblieben, sie war sechzig Jahre alt, hatte eine hohe Schulter, ihr Gesicht war nun mit vielen Falten und Fältchen bedeckt und sie hinkte etwas. Ihre klugen, kleinen Augen blickten trotz ihrer Gebrechen fröhlich ins Leben, die feinen, weichen Hände konnten so lind streicheln und die sanfte Stimme verstand liebevoll zu trösten. Wenn wir Kinder ein Leid hatten, stiegen wir die Treppe zu dem Mansardenstübchen hinauf, klopfen an die schmale Türe und auf das „Herein“ unserer alten Freundin eilten wir in die offenen Arme der guten Tante. Den Namen

„Tante SynDETIFON“ hatten wir ihr gegeben, weil sie immer eine Tube dieses unvergleichlichen Klebestoffes bei sich trug; damit heilte sie die Brüche unserer Spielwaren, das Porzellan und Glas im Hause. Wir wußten, bei unserer lieben, alten Tante gab es Hilfe für alle Schäden.

Meine Eltern wohnten im Parterre des Hauses, im ersten Stock lebte der Oberst von Funken mit seiner Frau und seinem Sohne Kurt. In den Mansarden gab es einige Familien von Handwerkern, eine Schneiderin, und das sonnigste Stübchen, das im Giebel lag, hatte Tante inne. Meine Geschwister und ich sahen Tante alle Tage; sie kam zu der Mittagsmahlzeit zu uns, wenn die Eltern abends ins Theater fahren oder in Gesellschaft waren, blieb Tante bei uns und sobald die Eltern verreisten, vertrat sie Mutterstelle bei mir und meinen jüngeren Brüdern.

„Tante, meine Festung ist kaput“, sagte mein Bruder Ernst, „klebe sie zusammen.“

„Tante, ich habe meine Puppe fallen lassen, bitte, kuriere sie, die Hand ist abgebrochen.“

„Tante, mein Wagen ist am Rade auseinander.“

So hieß es oft in unserer Kinderstube und die Helferin in der Not holte die Tube SynDETIFON hervor und brachte alles in Ordnung. Der Sohn des Obersten v. Funken war oft bei uns, das einsame Kind langweilte sich allein; meine Brüder und ich waren seine Spielgenossen. Kurt nannte Tante auch so wie wir, seit sie seine Spielsachen in die Kur nahm; er war mehrere Jahre älter wie wir und sollte demnächst in eine Kadettenanstalt eintreten. Der angehende Krieger und ich waren die besten Freunde von der Welt; er tyrannisierte mich und ich fügte mich willig seinen Befehlen. Ich war das einzige Mädchen unter den wilden Jungen und der ausgesprochene Liebling der Tante, für die ich eine große Verehrung hegte. —

„Luise“, sagte das alte Fräulein eines Tages, „Du wächst mir bald über den Kopf.“

„Nun, Tantchen, dazu gehört nicht viel“, lachte ich und umarmte die zierliche Gestalt.

Weihnachten kam, wir jubelten um den Christbaum und freuten uns über die vielen Geschenke. Nach Neujahr sollten die Tanzstunden beginnen, an denen auch Kurt von Funken teilzunehmen beabsichtigte. Ich war diese Weihnachten hocherfreut über einen Fächer, den ich

bekommen hatte; er war aus feinen Elfenbeinstäben und trug mein Monogramm auf dem Deckblatt.

Kurt kam am ersten Feiertag zu uns und wir zeigten ihm unsere Sachen, ich voll Stolz meinen Fächer. Er nahm ihn vom Tisch und öffnete ihn; ich zitterte vor Angst und bat ihn, acht zu geben, wie leicht konnte der Fächer Schaden leiden. Er hielt ihn neckend hoch und ich haschte darnach, da rannte er um den Tisch herum, ich ihm nach.

„Gib mir mein Eigentum zurück!“ rief ich ärgerlich.

„Wenn Du mir einen Kuß gibst,“ sagte er lustig.

„Ich denke nicht daran“, entgegnete ich trotzig.

„Dann hole ich ihn mir, Luise.“

Er wollte mich umarmen, dabei fiel der Fächer zu Boden und ich stieß einen Ruf der Angst aus. Als ich ihn aufhob und entfaltete, sah ich, daß ein Stab gebrochen war und in Tränen ausbrechend rief ich:

„Du bist ein abscheulicher Junge.“

Kurt stand verduzt da.

„Es tut mir wirklich leid,“ sagte er betreten.

Ich lief zur Tante SynDETIFON hinauf und vertraute ihr mein Leid an. —

„Du mußt helfen, Tante,“ bat ich.

„Ja, Kind, aber ich weiß dieses Mal doch nicht, ob es gehen wird.“

Wir besahen den Schaden, dann meinte die Tante:

„Ich will den Stab entfernen und das weiße Seidenband erneuern, das den Fächer zusammenhält. Mit meinem Heilmittel klebe ich ein neues Band ein.“

So geschah es, und am andern Tage erhielt ich mein Eigentum wieder, es war wirklich nichts zu sehen, daß der Fächer gelitten hatte.

In den Tanzstunden schmollte ich erst mit Kurt, aber bald veröhnten wir uns und er blieb mein bester Tänzer.

Als er Kadett wurde, sahen wir uns selten, dann auch immer nur auf kurze Zeit. — —

Jahre waren inzwischen vergangen, ich war jetzt eine erwachsene junge Dame und machte die Bälle und Gesellschaften mit. Tante SynDETIFON war fast unverändert, nur etwas mehr hatte sich ihr Rücken gewölbt, etwas mehr Falten trug ihr liebes Gesicht und das Haar glänzte silberweiß unter dem Spizenhäubchen.

Und wieder kam ein Weihnachtsabend, Kurt trug die Offiziersuniform eines Kavallerieregiments, er stand weit von der Stadt, in der wir lebten. Als

wir uns wieder sahen, befiel uns eine große Befangenheit; zwei neue Menschen standen sich gegenüber, kaum erkannte ich in dem großen, stattlichen Mann meinen alten Spielgefährten. Auch ihm mußte es ähnlich ergehen, er sah mich lange an und verbeugte sich tief. Mich verdroß dieser steife Gruß.

„Sie sind wohl nur vorübergehend hier, Herr von Funken,“ sagte ich mit Betonung.

Er stuzte, dann entgegnete er ebenso förmlich:

„Natwohl, gnädiges Fräulein!“

Wir sprachen über gleichgültige Dinge, da sagte Kurt plötzlich:

„Besitzen Sie noch den Fächer, den Sie vor mehreren Jahren mir so stolz zeigten?“

„Gewiß, Sie zerbrachen ihn.“

„Nein, Sie taten es. Sie verweigerten mir —“

Er räusperte sich verlegen und ich fühlte, wie rot ich wurde.

„O! Tante SynDETIFON hat ihn ja ausgebeffert, ich erzählte es Ihnen in der Tanzstunde.“

„Die gute Tante, ich besuche sie morgen.“ —

So geschah es, und als ich zufällig auch gerade in die Mansardenwohnung hinaufging, saß Funken recht behaglich in einem der alten Lehnstühle, die Tanten so sehr liebte. Sporrenklirrend sprang der junge Offizier auf und wollte mir Platz machen. Ich wehrte ihm, war doch mein bevorzugter Sitz auf dem niederen Schemel zu Tantes Füßen. Wie wohl tat es, den Kopf an ihre Knie zu legen und das leise Streicheln der lieben Hand zu fühlen.

Es wurde eine schöne Stunde an jenem ersten Weihnachtstage; das Zwielicht sank träumerisch hernieder und wir plauderten miteinander; etwas von der gemeinsamen Jugendzeit tauchte auf, die Schranke fiel, die uns beim ersten Sehen getrennt hatte, wir traten uns näher. —

O! Diese herrliche Weihnachtszeit, wie schön ist die Erinnerung daran! Auf der Eisbahn, in Gesellschaften, im Theater traf ich mit Kurt zusammen, seine Augen sagte mir, was der Mund noch verschwieg. Wir waren beide so jung und so glücklich. — —

Nun war er abgereist, — mir schien die Stadt zu leer. — Ich saß still bei der Tante.

„Tante“, sagte ich, „hast Du auch für ein trauriges Herz ein Allheilmittel?“

„Ja, Kind, es heißt Gebet und Arbeit.“ (Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 16. Dezember.

1. **Montag.** Eligius, Bischof († 659); Natalie, Witwe († 308). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 38 Min., — Untergang um 4 Uhr; Tageslänge 8 Stunden 22 Min. — 2. **Dienstag.** Bibiana, Jungfr. u. Mart. († 363); Chromatius, Bischof († 406). — 3. **Mittwoch.** (Abbruchfasttag.) Franz Xaver, Ordensmann, Apostel für Indien und Japan († 1552); Galganus, Zisterz., Einsiedler; Valeria, Jungfr. und Mart.; Luzius, Bisch. u. Mart. († 182). — 4. **Donnerstag.** Barbara, Jungfr. u. Mart. († 237); Petrus Chrysologus, Bisch. und Kirchenlehrer († 449). — 5. **Freitag.** (Abbruch.) Sabas, Abt. († 533); Nicerius, Bisch. († 566). — Erstes Viertel um 3 Uhr 56 Min. abends. — 6. **Samstag.** Nikolaus, Bisch. († 342); Eucherius, Bisch. († 72).

7. **Zweiter Advent-Sonntag.** Ambrosius, Bisch. u. Kirchenlehrer († 397). — Sonntagsevangelium (Matth. 11, 2—10): Johannes der Täufer sendet zwei Jünger zu Jesus, um ihn über seine Sendung zu befragen. Jesus weist auf seine Wunder hin und rühmt die hohe Würde des Täufers als Vorläufer des Messias.

8. **Montag. Maria Empfängnis.** Festevangelium (Luk. 1, 26—28): Der Engel begrüßte Maria als die Gnadenvolle und Gebenedeute unter den Weibern.

9. **Dienstag.** Leokadia, Jgfr. u. Mart. († 394); Anno, Erzbischof († 1075). — 10. **Mittwoch.** (Abbruch.) Melchiades, Papst und Mart. († 314). — 11. **Donnerstag.** Damaskus, Papst († 381); Ida v. Nivelle, Jungfr. († 1231). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 50 Min., — Untergang um 3 Uhr 56 Min., Tageslänge 8 Stunden 6 Min. — 12. **Freitag.** (Abbruch.) Maxentius, Bisch. († 277). — 13. **Samstag.** Ottilia, Abtissin († 720); Lucia, Jungfr. und Mart. († 304); Jodok, Einsiedler († 669). — Vollmond um 3 Uhr 58 Min. abends.

14. **Dritter Advent-Sonntag.** Evangelium (Joh. 1, 19—28): Die Phariseer schicken Priester und Leviten zu Johannes, um ihn zu fragen, wer er sei, worauf sich Johannes die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt. — Spiridion, Bisch. († 348); Agnellus, Abt († 569).

15. **Montag.** Eusebius, Bisch. († 370); Valerian, Bisch. und Mart. († 437); Christiana, Dienstmagd († 342); Lazarus, Bisch. († 1. Jahrhundert.).

5. Dezember.

Der hl. Sabbas, Abt.

Sabbas, d. h. der Fromme, ist der Name einer Reihe von Persönlichkeiten aus der Kirchengeschichte, von denen die meisten zu den Heiligen gerechnet werden. — Der berühmteste Träger dieses Namens ist der Einsiedler, nach welchem das Sabbas-Kloster bei Jerusalem benannt wurde.

Der Vater des hl. Sabbas war Offizier, mußte fortreisen und nahm die Mutter mit. Den Sohn übergab er seinem Schwager. Die Frau desselben behandelte den Knaben so hart, daß er zu seinem Oheim flüchtete. Dieser aber wollte auch dessen Vermögensverwaltung an sich ziehen.

Diese Streitigkeiten bewogen den Heiligen, ganz auf das Irdische zu verzichten und in den Orden des hl. Basilus zu treten.

Sabbas wurde anfangs Jänner 439 zu Mutalasca bei Cäsarea in Cappadozien geboren. Er ging in seinem 18. Lebensjahre nach Palästina, um ein Einsiedlerleben zu führen. Hier wurde er der Lieblingsschüler des Euthymius, dessen Geist auf ihn überging. Sein Einfluß wurde aber noch größer als der seines Meisters; er gründete sieben Klöster und ein Hospiz in Jerusalem zur selben Zeit, als der Patriarch Elias das Heilig-Grabkloster stiftete.

Sein ständiger Aufenthaltsort war die große Laura, (d. h. Einsiedlerkloster) etwa drei Stunden südöstlich von Jerusalem, gegen das Tote Meer hin gelegen, die sich durch alle Stürme der Jahrhunderte bis auf die Gegenwart erhalten hat. Im Jahre 486 entstand unter den Einsiedlern der großen Laura eine Strömung gegen Sabbas, die der Patriarch Salustius dadurch zu brechen suchte, daß er die Forderung der Unzufriedenen, einen Priester als Abt an ihrer Spitze zu sehen, mit der Erteilung der Priesterweihe an Sabbas beantwortete.

Die Opposition bestand jedoch fort und führte nach zeitweiliger Entfernung des hl. Sabbas und einem neuen Versuche des Zusammenlebens zur Gründung der neuen Laura bei Thekoa, welche nach dem Tode des hl. Sabbas der Mittelpunkt einer wiederauflebenden Irrlehre des Driginismus wurde, während sich zu dessen Lebzeiten bald wieder gute Beziehungen zwischen der alten und der neuen Laura eingestellt und erhalten hatten.

In den Wirren, die unter dem oströmischen Kaiser Anastasius (491—518) wieder sehr heftig wurden, stand Sabbas an der Spitze der an dem rechtmäßigen Konzil von Chalcedon energisch festhaltenden Mönche Palästinas und wurde zur Gewinnung des Kaisers von dem Patriarchen Elias nach Konstantinopel gesandt. Der Eindruck, den seine Erscheinung und seine Worte auf den Kaiser machten, war aber nicht nachhaltig. Als der hl. Patriarch Elias im Jahre 517 durch den Severianer Johannes ersetzt wurde, gewann Sabbas den letzteren für den rechten katholischen Glauben, so daß auch ein Gesandter des Kaisers den neuen Patriarchen nicht umzustimmen vermochte.

Bald darauf starb Anastasius, und die veränderte Kirchenpolitik Justins und Justinians brachte die religiös-theologischen Bewegungen in Palästina zur Ruhe. Mit Justinian kam jedoch Sabbas persönlich in Berührung, als er 531 ein zweites Mal nach Konstantinopel reiste, um für das Volk eine Verminderung drückender Steuerlast zu betreiben. Der Kaiser gewährte ihm nicht nur seine Bitte, er bot ihm auch eine große Geldsumme für sein Kloster an, die Sabbas aber abschlug.

Sabbas kehrte mit seinen Begleitern nach Palästina zurück, wo er am 5. Dezember 532 im 94. Lebensjahre in seinem Kloster starb.

Lourdes.

Zur Vortragstournee des Lourdesgegners Dr. Aigner.

(Schluß.)

Da kommt ein 17jähriges Pariser Mädchen Léa Courtout nach Lourdes, nachdem es von Dr. Ferran vom Hotel Dieu und von dem Chirurgen de Necker vergeblich behandelt worden war. Es litt an Wirbelknochenfraß, der das Rückgrat S-förmig bog und hier und dort eiternde Fisteln hervorbrechen ließ. Einige Tage nach dem Bad in der Heilquelle von Lourdes waren vom Pariser Arzt Dr. Chérie nur noch unbedeutende Spuren vom Übel zu sehen, das verkrümmte Rückgrat war plötzlich gerade geworden.

Leonie Chatrau aus Avallon war im letzten Stadium der Gehirnertweichung, des Fiebers und allgemeinen Kräfteverfalls mit Eiterung an sechs Wirbelknochen; in Lourdes fand sie nach dem Zeugnis von Dr. Gagniard in einigen Sekunden ohne Gebrauch irgend eines Medikamentes Heilung.

Fräulein Konstanze Piquet von Soulares litt drei Jahre an Brustkrebs. Dr. M. v. Leves lehnte eine Operation als aussichtslos ab. Nach einem Lourdesbad war die Wunde ohne Zurücklassung einer Narbe wie weggeblasen. Fünfzehn Ärzte des Bestätigungsbureaus, darunter Prof. Dr. Regnaud von der medizinischen Fakultät in Rennes, mußten den wunderbaren Charakter der Tatsache anerkennen.

Von Fräulein Joachine Dehant konstatierte der belgische Arzt Dr. Froidbise nach der ärztlichen Untersuchung eine rechtseitige Hüftgelenkverrenkung, eine Verkrümmung des rechten Beines in Form eines Klumpfußes, ein zwei Drittel der Außenseite des rechten Schienbeines bedeckendes Geschwür. Derselbe Arzt konstatierte 13 Tage später von der gleichen Patientin, die inzwischen Lourdes besucht hatte, daß die erwähnten Verletzungen vollständig verschwunden seien, nur eine leise Röte an der Stelle des Geschwüres zurücklassend.

Der Soldat Franz Bion Durh war von dem Yhoner Augenarzt Dr. Dor als unheilbar blind bezeichnet worden. Dasselbe hatten andere Spezialisten konstatiert. Später konnte Dr. Dor in einer Sitzung der französischen Gesellschaft für Augenheilkunde in Paris erklären: Bion Durh war siebeneinhalb Jahre in seinem Zustand, als seine Sehkraft gelegentlich einer Reise nach Lourdes ohne Anwendung irgend einer Arznei fast ganz normal wurde. Das ist der einzige bis jetzt bekannte Fall einer nach so langjähriger Krankheit erfolgten Heilung von Netzhautablösung.

Peter de Rudder hatte infolge eines

Falles Schien- und Wadenbein gebrochen. Die Sache war acht Jahre lang nicht zu heilen, auch nicht, nachdem ein Stück von dem Knochen, der sich an der Bruchstelle losgelöst hatte, herausgenommen war. Die Ärzte Dr. Jacques und Dr. Verriest aus Brügge und Dr. van Hoestenbergh aus Stalville erklärten den komplizierten Fall für unheilbar. Prof. Thiriart aus Brüssel hielt die Amputation für das einzig übrigbleibende Mittel. Dr. v. Hoestenbergh gibt von de Rudder folgende Schilderung: „Rudder hatte eine Wunde an dem oberen Teile des Unterschenkels. In dem Grunde dieser Wunde sah man die zwei Knochenenden, die etwa 3 Zentimeter von einander entfernt waren. Es war nicht die geringste Spur einer Vernarbung vorhanden. Der untere Teil des Beines war beweglich nach allen Richtungen. Man konnte den Unterschenkel in der Mitte biegen, wenn man die Ferse in die Höhe hob. Ebenso wäre es möglich gewesen, das Bein um seine eigene Achse zu drehen, so daß die Ferse nach vorne und die Zehen nach hinten zu lagen. Dieser de Rudder fand durch die Anrufung Unserer lieben Frau von Lourdes plötzliche Heilung derart, daß im Verlaufe weniger Minuten die Geschwulst gefallen, beide Wunden vernarbt und beide Knochen trotz des vorherigen Abstandes vereinigt, zusammengewachsen waren. Acht Tage nach der Heilung wurde der Genesene in der Heimat von Dr. Affenaer und Dr. v. Hoestenbergh untersucht. Ersterer erklärte: „Sie sind vollständig geheilt, de Rudder. Ihr Bein ist wie das eines neugeborenen Kindes. Was alle menschlichen Mittel u. die Ärzte nicht zustande brachten, das hat die Hl. Jungfrau in einer Sekunde gewirkt.“ Der andere Arzt rief aus: Ich sehe, darum glaube ich! Alles in allem sind vom ärztlichen Untersuchungsbureau bis zum Jahre 1912 4200 Heilungen untersucht worden. Von jenem Bureau, das seine Untersuchungen der Einzelfälle auf Monate und Jahre ausdehnt, das jeden Fachmann, welcher Denkringung er angehören mag, mitarbeiten läßt, das wohl einmal irren kann, aber wiederholt für seine Geschäftsführung volles Lob ausgesprochen erhielt.

Die merkwürdigen Heilungen in Lourdes werden von allen ernststen Beobachtern anerkannt. Der Dekan der medizinischen Fakultät von Nancy, Prof. Bernheim, schreibt: „In Lourdes geschehen tatsächlich Heilungen; die Beobachtungen sind alle vorurteilslos gesammelt und untersucht worden von vorurteilslosen Männern. Die Tatsachen sind da.“ Auf das Rundschreiben eines Lyoner Arztes hin haben 3000 Ärzte sich für die wunderbaren Heilungen in Lourdes ausgesprochen. Die Widersprüche bezüglich Lourdes beginnen erst bei der Deutung der Tatsachen, bei Behandlung der Frage: Warum und woher die Heilungen.

Die einen suchen den Grund der Heilungen im Wasser von Lourdes. Aber

Prof. Filhol von Toulouse, seinerzeit der berühmteste Chemiker Südfrankreichs, der zudem die meisten Mineralwasser des Südens eingehend studiert hatte, faßte sein Gutachten nach der Analyse in folgenden Sätzen zusammen: Das Wasser der neuen Quelle zu Lourdes muß infolge seiner Bestandteile als ein Trinkwasser angesehen werden, wie es sich meistens in kalkhaltigen Bergen findet; es enthält keine aktive Substanz, die ihm irgendwelche heilende Wirkung verleihen könnte. — Das Wasser ist also bestenfalls äußeres Zeichen, sinnfällige Hilfe geheimnisvoller Kräfte. Aber abgesehen davon: eine Reihe von Heilungen in Lourdes vollziehen sich außerhalb der Badesellen.

Sehr verbreitet ist die sogenannte Suggestionstheorie. Danach sind die Veränderungen im Körper Wirkungen außerordentlicher seelischer Zustände. Man sagt: „Der Kranke kommt in diese mit übernatürlichen Hoffnungen und Erwartungen gesättigte Atmosphäre hinein, wo alles auf sein Gemüt mächtig einwirkt; der Anblick des tiefen Glends, das hier um Erleichterung fleht, die Worte begeisterter Priester, die ihn mächtig zur Hoffnung anspornen, das inbrünstige Gebet der Menge, das dem Himmel eine Gunst geradezu abzwängen will, alle diese Eindrücke zusammen steigern Verlangen, Hoffnung, Zuversicht des Kranken so sehr, daß es einen bei diesem Hochdruck seelischer Gefühle nicht Wunder nehmen darf, wenn schließlich auch der Körper selbst ergriffen und gesund gemacht wird.“ Also Heilung durch Psychotherapie. Aber in psychotherapeutischen Kliniken sind bisher nur Nervenkrankheiten und von diesen nur solche einfacher Art und auch sie nur langsam mit Erfolg behandelt worden. Organische Erkrankungen mit Psychotherapie zu heilen halten Fachleute nach ihren klinischen Erfahrungen für ausgeschlossen.

Angesichts dessen tragen weite christliche Kreise, deren theistische Weltbetrachtung die Möglichkeit des Wunders auch für die Gegenwart festhält, kein Bedenken, den Erscheinungen in Lourdes übernatürlichen Charakter beizulegen. Aber ein Glaubenssatz bezüglich Lourdes ist nie ausgesprochen worden; es sind nur nach Vorliegen vieler ärztlicher Atteste, private Approbationen des Glaubens an Lourdes durch einzelne Bischöfe und die letzten Päpste erfolgt. Irren die Anhänger von Lourdes, so bleibt der katholische Glaube unberührt.

Rechtstunde.

Interessante oberstgerichtliche Entscheidungen.

Auch der minderjährige Eigentümer eines Kraftfahrzeuges haftet für aus dessen Betrieb entstandene Unfälle; auch für Unfälle, die während der einer untüchtigen Person übertragenen Reparatur entstanden sind.

Es besteht kein Schadenersatzanspruch des Hausbesizers wegen vorzeitiger Entlassung, nachdem er die Wohnungskündigung widerspruchslos angenommen hat.

Es besteht keine Schadenersatzpflicht aus dem Vollzuge einer verfrüht nachgesuchten und bewilligten Exekution.

Es besteht keine Schadenersatzpflicht des Unternehmers wegen der unterbliebenen Anzeige eines ihm erst nach der Anspruchsverjährung bekannt gewordenen Unfalls eines Arbeiters.

Der infolge eines Automobilunfalls als dienstunfähig in den Ruhestand versetzten (Staats-)Angestellten hat Anspruch auf die Differenz der ihm zuerkannten Pension gegen die gegenwärtige Aktivitätsbezüge und die für die Zukunft in Aussicht gestandene Pension.

Das selbsterhaltungsfähige Kind hat keinen Anspruch im Falle der Tötung des Vaters auf Ersatz der Zuwendungen, die es von diesem erhielt.

Der Mann der verletzten Frau hat keinen Anspruch auf Ersatz des mittelbar (durch Besorgung des Geschäfts der Verletzten während ihrer Krankheit) erlittenen Schadens.

Der Mann hat keinen Ersatzanspruch für den Ausfall des Beistandes der getöteten Frau im Haushalte.

Keine Schadenersatzpflicht erwächst der Bahn aus einer Fehl dirigierung des Frachtguts infolge einer ihrerseits eigenmächtig vorgenommenen unrichtigen Ergänzung der ungenauen Angabe über die Bestimmungsstation im Frachtbriefe.

Zeitgeschichten.

— Er hatte noch Napoleon I. gesehen. In Versailles lebt ein jetzt 106jähriger Mann, der Sohn eines französischen Garderegiments. Er heißt Schamel Roy und kann sich rühmen, noch persönlich den großen Kaiser Napoleon I. und den kleinen König von Rom, den Herzog von Reichstadt, gekannt zu haben. Erst vor wenigen Tagen hat der Greis sein Geburtsfest gefeiert. Allerdings ist er wegen körperlicher Schwäche zumeist ans Ruhebett gefesselt, doch ist er nicht eigentlich krank und auch noch geistig auffallend frisch.

— Es kam an die Sonnen. Die Wahrheit des bekannten Sprichwortes mußte der 21jährige Walter F. Weroniczak aus Buffalo an sich erfahren. Derselbe hatte einer Frau William M. Page in Bethany Center einen Diamantring im Werte von 500 Dollars gestohlen. Er war in dortiger Gegend als Obstpflücker beschäftigt und beabsichtigte, nach Buffalo zurückzukehren. Der Verdacht des Diebstahls ruhte auf ihm. Gerade als er abreisen wollte, wurde sein Gepäck durchsucht und in der Handtasche zwei große Äpfel gefunden. In einem derselben entdeckte man, sorgfältig verborgen, den gestohlenen Diamantring. Der enttäuschte Dieb wurde verhaftet.

Wie es im Leben manchmal geht.

Der französische Feldherr, Marschall Bernadotte, stammte aus einer einfachen Bürgerfamilie. In einer der Schlachten, welche Frankreich den Preußen und Österreichern lieferte, hatte der Rekrut Bernadotte das Pech, gefangen genommen zu werden. Der preußische General von Wartensleben sah den aufgeweckten Burschen und nahm ihn deshalb zu seinem persönlichen Dienst. Dieser bestand besonders in Kleiderbürsten, Stiefelputzen

teidiger wußte nicht, wer der Angreifer war; wer beschreibt aber sein Erstaunen, als dieser bei der notgedrungenen Übergabe der Festung seinem Gegner, der ihm beschämt seinen Degen ausliefern wollte, freudig um den Hals fiel. „General, kennen Sie denn Ihren früheren Puzer nicht wieder?“ fragte er und bedankte sich noch für die menschenwürdige Behandlung, der er ihm vor Jahren hatte zuteil werden lassen. Da erst sah von Wartensleben, wen er eigentlich vor sich hatte.

Lieben, das ist dienen, das ist keinen anderen Wunsch haben, als den, nützlich zu sein, und zu jeder Stunde, immer nur suchen Freude zu machen, Ermüdung zu ersparen, einen Schmerz zu erleichtern und zu teilen.

„Aus dem Schatzkästlein.“

Der Kapitalhirsch zeichnet gut.

Der Hirsch zeichnet gut, das heißt, er gibt durch seinen letzten Sprung vor dem Zusammenbrechen zu erkennen, daß der Jäger gut gezielt, den rechten Fleck getroffen hat und triumphierend vor seiner prächtigen Beute stehen wird. Wir aber fühlen ein stilles Bedauern, daß es mit dem herrlichen Geschöpfe nun schon zu Ende sein soll, das eine Zierde des Bergwaldes gewesen. Freilich, wenn wir ein saftiges Bratenstückel von seinem feisten Körper mit abkriegen, werden wir auch nichts dagegen haben und, mit vollen Backen läuend, dem edlen, geweihbekrönten König des Waldes einen „innig empfundenen“ Nachruf halten, der in den Rehrreim ausklingt:

Dein Tod betrübt uns sehr den Mut,
Doch ach, du schmeckst halt gar so gut,
Und nur aus Liebe wir dich essen,
Bevor dich schnöde Wölfe fressen.
Der Mensch ist stolz, in seinem Busen
Ein innig fühlend Herz zu tragen,
Doch auch des Herzens Schläge fußen
Im letzten Grunde auf dem Magen.

H. Sch.

Die gesegnete Feindesliebe.

In einer Schulstadt herrschte unter den Studierenden die Sitte, in der Nacht bewaffnet durch die Straßen zu ziehen, um die Vorübergehenden mit den Worten: „Wer da?“ anzurufen. Wer ihnen eine Antwort gab, die ihnen nicht gefiel, war Mißhandlungen ausgesetzt. Eines Nachts wurde ein Student, der auf den Zuruf keine Antwort gab, getötet. Der Mörder flüchtete in das Haus einer Witwe. Diese war, was der Mörder nicht wußte, die Mutter des Ermordeten. Obwohl die Frau über den Tod ihres Sohnes sehr bestürzt war, und, sobald sie die Nachricht von dem Tode ihres geliebten Kindes erhielt, leicht vermuten konnte, wer der Flüchtling in ihrem Hause sei, so war sie doch bereit, ihm zu verzeihen. Sie ließ ihn frei unter der Bedingung, daß er sich bessere und versprach noch für ihn zu beten, daß der Herr ihn segnen wolle. In der nächsten Nacht hatte die Mutter einen lieblichen Traum: ihr Sohn stand in Gestalt eines glänzenden Engels vor ihr und sprach: „Sieh, um der Barmherzigkeit willen, welche du meinem Mörder angedeihen liehest, hat sich der Herr auch mir barmherzig erwiesen und mich in den Himmel aufgenommen.“

Thomas von Kempis.
„Nachfolge Christi.“



Der Kapitalhirsch zeichnet gut.

und ähnlichen Verrichtungen, wie sie eben einem derartigen Burschen zukommen. Später wurden die Gefangenen wieder ausgetauscht und Bernadotte kam wieder nach Frankreich zur Armee zurück. Seine Intelligenz zeigte sich bald auf einem anderen Gebiete. Bald war der junge, ehemalige Bursche und Stiefelputzer Major, General, Feldmarschall und sogar Prinz. Nach langen Kriegsjahren lag Bernadotte vor einer kleinen Festung, die General von Wartensleben verteidigte. Der Ver-

Von der Liebe.

Die Liebe ist niemals müßig: sie wirkt große und hohe Dinge. Sie läßt sich auch herunter zu den Niedrigen und Verachteten; sie will keine Ehre von der Welt, und ergötzt sich aus Gehorsam, wenn ihr etwas Geringes befohlen wird; sie hat keinen Ekel, die Wunden der Kranken zu berühren, ihnen die Füße zu waschen, und das Bett zu ordnen.

Nebel auf der Alm.

Des Winters gespenstische Vorhut naht
Und silbern umschleiert es Hang und Grat,
Im grauen Wogen verlöschen die Tannen,
Als führe der Tod sie leise von dannen.

So waltet und flutet der Schlummer daher
Und alle Augen werden schwer
Und alle grünenden Kinder der Sonne
Entschlafen und träumen von kommender
Wonne.

Nun winkt das Heil! In Winternacht
Ward es vom Himmel uns gebracht,
Und singend herein ins Bogen und Stocken
Erklingt der Engel und Hirten Frohlocken.

Aug. Schiffmacher.

Feindesliebe.

Es war zur Zeit der französischen Revolution. Auf dem Schlosse Thure in der Bretagne lebte eine Frau namens Suneau. Ihr Mann war Schaffner und nach dessen Tode wurde ihr die Oberaufsicht des Schlosses anvertraut, so wie es ihr Gatte getan. Nun kam die französische Revolution, das Schloß wurde in ein Hospital verwandelt und Frau Suneau wurde Krankenpflegerin. Die Heinrichsblätter teilen darüber folgendes mit: Ihr einziger, 15jähriger Sohn, ein schwacher, zartgebauter Knabe konnte nicht in die Scharen der für die gute Sache kämpfenden Männer eingereiht werden. Aber er diente, um doch wenigstens einigermaßen zu helfen, als Bote und Rundschaffter. Als er, von seinem Botengang heimkehrend seine Mutter begrüßen wollte, schoß ihn einer der Soldaten nieder. Die Mutter sah ihr Kind umsinken und sterben; aber sie hatte auch den Mörder erkannt, der hohnlachend davonlief. Groß war der Schmerz der armen Mutter; ein Augenblick hatte hingereicht, um ihr den einzigen Sohn zu rauben. Frau Suneau brachte stillschweigend auch dieses Opfer für das Wohl ihres schwer bedrängten Landes. Dem Mörder fluchte sie nicht. — So verging geraume Zeit. Die Mutter verdoppelte ihre Sorgen und Arbeiten, um für ihre schwerverwundeten Landsleute Heilung herbeizuführen. Eines Tages meldete man ihr, daß Tharbec, so hieß der Mörder ihres Sohnes, von einer schmerzlichen und häßlichen Krankheit befallen worden sei, wie ein Verzweifelter rase und tobe, und daß niemand den Menschen sehen wolle, von dem man allgemein glaube, Gottes Strafgericht habe ihn getroffen. Kein Mensch ahnte, daß sich Frau Suneau des Mörders erbarmen würde. Man hatte ihr diese Nachricht auch nur deswegen mitgeteilt, weil man meinte, sie würde in der Heimsuchung des Verbrechers eine Genugtuung finden. Aber man hatte sich in der Frau getäuscht. Kaum hatte sie von der schrecklichen Lage des Armen gehört, als sie sich augenblicklich aufmachte, um dem Kranken einige Labung und Lebensmittel zu bringen. Als

sie bei ihm eintrat, geriet er in eine fürchterliche Wut. Er meinte, sie sei gekommen, um den Tod ihres Sohnes zu rächen und seine Schmerzen zu steigern. Allein die edle und großmütige Frau entgegnete ruhig und sanft: „Warum lästerst Du jetzt Gott? Er hat mich hierhergeführt zu Dir, trotzdem Du mein Kind getötet hast, damit ich Dir meine Verzeihung bringe, u. wenn ich Dir verzeihe, wird gewiß Gott auch Dir verzeihen. Darum bereue, was Du getan hast, daß Du der Verzeihung würdig bist!“ So und in ähnlichen Ausdrücken suchte die edle Frau den Verbrecher zu beruhigen, umzustimmen und zu trösten, und ihre hingebende Teilnahme, die zarte Sorgfalt, mit der sie die Wunde des Kranken reinigte und verband, rührte so das Herz des Soldaten, daß er um einen Priester bat. — Es ist bekannt, wie

Der abgewiesene Rothschild.

Eines Tages betrat, ohne sich zu erkennen zu geben, Herr Baron von Rothschild die Sakristei des Domes von Valencia, um die Gegenstände des Domschatzes zu besichtigen. Unter den Gegenständen, die der Sakristan vorlegte, befand sich eine kostbare, silberne Partafel. Diese Tafel zog die Aufmerksamkeit des Barons auf sich, denn er kannte sicherlich sofort den Wert derselben. „Ich wünsche die Partafel zu kaufen,“ sagte er zum Sakristan. — „Die kirchlichen Gerätschaften werden nicht verkauft“, gab derselbe zur Antwort. — „Ich gebe 5000 Duros (ca. 20.000 Mk.) für diesen silbernen Gegenstand.“ — Fünftausend! Der Käufer da muß nicht weit vom Narrenhause geboren worden sein, dachte der Sakristan. Nachdem er die Partafel wieder verschlossen, meldete er den



Nebel auf der Alm.

damals hohe Strafen darauf standen, wenn eine Familie einen Priester verbarg, und wie gefährlich es war, einen Priester aus einem Verstecke zu einem Kranken zu bringen. Dennoch scheute auch Frau Suneau diese ihr persönlich drohende Gefahr nicht, holte unter vielen Schwierigkeiten einen ihr bekannten Priester u. wußte es so einzurichten, daß derselbe noch die Beichte des Mörders hören konnte. Dann geleitete sie unter verdoppelten Gefahren den Priester zurück, eilte aber so schnell als möglich an das Bett des Kranken, um ihm bis zu seinem letzten Atemzuge pflegend und segnend zur Seite zu sein, sodaß sie nicht mehr hätte tun können, wenn es die leibliche Mutter gewesen.

Fall einem Kanoniker. „Sie kann nicht verkauft werden,“ sagte dieser ganz entschieden, „kommt sie ja von Benevenuto Cellini.“ — „Ich gebe 10.000 Duros dafür.“ — „Alles umsonst!“ erklärte der Kanoniker. „Wollen Sie die Güte haben, und das ganze Domkapitel rufen lassen u. ihm mitteilen, daß Baron von Rothschild 50.000 Duros anbietet für die Partafel und auf eine Antwort wartet.“ Es wurde dem Wunsche des Barons entsprochen und seine Bitte dem Domkapitel vorgelegt. Die Entscheidung und Antwort lautete dahin, daß das in Frage stehende Kleinod nicht aus der Schatzkammer fortkommen werde, da es ein Kunstwerk sei und unter Benevenuto's Meißel seine Form erhalten. Rothschild traf hier mit einer edlen Macht

zusammen, die mächtiger wirkte, als sein Gold. Sein Wunsch scheiterte an dem unerschütterlichen Willen des spanischen Domkapitels.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Der **St. Vater** empfing in den letzten Wochen mehrere österr. Kirchenfürsten, so den Budweiser Bischof, den Erzbischof Dr. Stadler von Sarajewo und den Kardinal Bauer von Olmütz. Mit letzterem traf ein mährischer Pilgerzug in Rom ein. Auch den zum Katholizismus übergetretenen greisen syrischen Patriarchen Abdul Masfih mit mehreren Bischöfen und Priestern empfing der Papst aufs freundlichste. — Wie verlautet, will der **St. Vater** im nächsten Konfistorium dem neuen Wiener Fürsterzbischof Dr. Piffel, sowie dem Erzbischof von Köln den Kardinalshut verleihen. — Auch Kardinal Kopp von Breslau weist in Rom und war beim Papste in Audienz.

— Die größten Kirchen der Welt sind nach der Aufstellung eines englischen Blattes die folgenden: Der Dom zu Mailand mit einem Flächenraum für 37.000 Personen, die St. Peterskirche in Rom für 32.000 und die St. Paulskirche in London für 25.000 Personen. Die Kirche San Petrinio in Bologna, die Kathedralen zu Florenz und Antwerpen fassen je 24.000 Personen, die Sophienkirche in Konstantinopel faßt 23.000, die Laterankirche in Rom 22.000, die Notre Dame-Kirche in Paris faßt 21.000 Personen. In weitem Abstand kommt dann die Kathedrale zu Pisa mit Raum für 13.000 Personen und die Kathedrale von Mexiko, die Notre Dame-Kirche in Montreal, Kanada, der Stephansdom in Wien und die St. Dominikskirche in Bologna mit Raum für je 12.000 Personen.

Vermischte Nachrichten aus aller Welt. Die österr. Bischofskonferenzen wurden am 14. Nov. geschlossen und haben sich hauptsächlich mit der Regelung der Patronatsfrage und der Kongrua für den Alerius befaßt. — Zum Bau einer Marine-Pfarrkirche in Pola wurden kürzlich 15.000 K. gespendet. — Erzbischof Dr. Stadler wurde unter großen Huldigungen bei seiner Rückkehr aus Rom, wo er sich gegen die Anschuldigungen seiner Gegner glänzend rechtfertigte, vom Volke empfangen. — Zum Erzbischof von Kalocsa soll der dortige Weihbischof Dr. Arpad Barady ernannt werden. — Am 20. Nov. wurde in 12 Volksversammlungen in Berlin zum Massenaustritte aus der evangelischen Kirche aufgefordert. 4200 Personen haben ihren Austritt sofort vollzogen. Die Seppastoren hätten besseres in Deutschland selbst zu tun als in Österreich Los von Rom-Seke zu betreiben. — Auch in der anglikanischen Kirche in England zeigen sich seltsame Erscheinungen. Die edleren, denkenden Geister zieht es zur katho-

lichen Kirche, andere wieder fallen dem Heidentum, namentlich dem Buddhismus, in die Arme. In letzter Zeit sollen auch 600 Personen zum Mohammedanismus übergetreten sein, darunter Lord Headly. — Im oberösterr. Reichsratswahlbezirke Mattighofen-Nied wurde der christlichsoziale Wahlwerber Pfarrer Michael Huber mit 6156 Stimmen gewählt. Die Christlichsozialen sind um 435 Stimmen gestiegen, die Sozialdemokraten um 325 Stimmen zurückgegangen. — König Alfons ist am 24. November in Wien als Gast unseres Kaisers eingetroffen. — Die Jungtschechen haben bei der jüngsten Stadtverordnetenwahl in Prag 6 Mandate verloren. — Mitte Dezember sollen die Ersatzreservisten des Jahrganges 1912 zum großen Teil heimkehren dürfen.

Österreich-Ungarn.

Die Delegationen, welche eine Art reichsgemeinsames Parlament darstellen, wur-



König Georg V. von England.

den am 19. November in der Wiener Hofburg vom Kaiser empfangen und mit einer Thronrede eingeleitet. Dieselbe weist insbesondere auf die Bestrebungen der Regierung während der Balkanwirren hin, die politischen und ökonomischen Interessen der Monarchie vor Schädigung zu bewahren und das Ausfallstor der Monarchie, das Adriatische Meer durch die Schaffung eines unabhängigen Fürstentums Albanien offen zu halten. Die Beziehungen zu allen Mächten seien gut. Auch der Mehrforderungen für die Kriegsverwaltung u. Seemacht und der engen Freundschaft mit Deutschland gedenkt die Thronrede. Die Regierung hat den Delegationen Nachtrags- und Mehrforderungen für militärische Zwecke vorgelegt. Die Nachforderungen betragen bloß 316 Millionen Kronen. Außerdem weist der Voranschlag für 1914 eine beträchtliche Erhöhung der Militärlasten auf. Die Gesamtforderung im ersten Halbjahr 1914 beträgt für Heer

und Marine samt dem neuen Rüstungskredit 676 Millionen Kronen, das ist um 140 Millionen Kronen mehr, als im Jahre 1913. Außerdem werden 260 Millionen Kronen Schulden für die bosnischen Bahnen aufgenommen werden, wozu Österreich durch 60 Jahre 6.5 Millionen Kronen beitragen soll. Dazu soll dann die Lokalbahnvorlage für die österreichischen Länder selber kommen, zu deren Bedeckung noch ein neuer Finanzplan vorgelegt werden wird, obwohl der jetzt im Abgeordnetenhaus zur Debatte stehende „kleine Finanzplan“ noch nicht erledigt ist. Es sind also noch weitere neue Steuern in Sicht.

Das österreichische Abgeordnetenhaus ist noch immer nicht ganz aus der ruthentischen Obstruktion heraus. Doch besteht jetzt gute Aussicht, daß die galizische Wahlreform zustande kommt und die Hauptwünsche der Ruthenen erfüllt werden. Dann würde das Parlament wieder leichter arbeiten können, falls nicht jetzt die Tschechen zu obstruieren beginnen. Gegenwärtig wird der „kleine Finanzplan“, d. h. die Branntweinsteuer, die Erhöhung der Personaleinkommensteuer, Lantiemensteuer usw. beraten. Die Branntweinsteuervorlage wurde bereits erledigt. Nach dem Finanzplane soll bis Neujahr auch noch der Voranschlag für das erste Halbjahr 1914 erledigt werden. Ob es gelingen wird? Im Budgetausschusse wird derzeit der häßliche Canadian-Skandal besprochen, wobei sich jüdische und sozialdemokratische Abgeordnete zu Verteidigern der Canadian-Schiffahrts-Gesellschaft machen, oder doch die Sache beschönigen. Der verhaftete Direktor Altmann wurde gegen eine hohe Kaution auf freien Fuß gesetzt. Eine sehr gute Rede hat Abg. Miklas zur Auswandererfrage gehalten.

Für die Lehrerschaft in Böhmen, die bereits mit der passiven Resistenz und mit Massenaufzügen vor der Prager Statthalterei gedroht hatte, winkt nun die Hoffnung auf teilweise Erfüllung ihrer Wünsche. Ministerpräsident Graf Stürgkh hat einer Lehrerabordnung die bestimmte Aussicht eröffnet, daß die Erfüllung eines zureichenden Provisoriums in der Gehaltsfrage sehr nahe gerückt sei u. zw. vom 1. Jänner 1914 an. Die Erhöhung der Lehrergehälter solle aus den Mitteln einstweilen bestritten werden, die den Ländern aus den staatlichen Überweisungen zufließen sollen. Eine bindende Erklärung konnte nur aus dem Grunde nicht gegeben werden, weil hiezu erst die Sanktion der Krone nötig ist. Demzufolge soll die Massendemonstration der Lehrer am 2. Dezember unterbleiben.

Deutschland.

Eine Militärgeschichte mit politischem Hintergrunde spielte sich in Zabern im Elsaß ab. Die Elsässer können sich nicht gerade beklagen, daß sie von oben — Preußen — herab, besonders freundlich behandelt und ihre Begeisterung fürs

Deutschtum wächst daher nicht sonderlich. Rein Wunder, in deutschen Diensten mit-
traut man ihnen und läßt sie nicht auf-
kommen; da gehen sie über die Grenze u.
kommen vorwärts. Von den französischen
Generälen sind nicht weniger als 153 El-
säßer! Die Preußen betrachten den El-
säßer noch immer als „Wackes“, als so
eine Art verkommenen Franktireur und
als es daher jüngst bekannt wurde, daß ein
Leutnant vor elsässischen Rekruten in Za-
bern sagte, einen „Wackes“ könne man
niederstechen, er gebe dafür noch 5 Mark,
da zog durch das ganze Elsaß ein Sturm
der Entrüstung. Die Militärverwaltung
zog aber die Schuldigen nicht zur Rechen-
schaft, sondern sperrte noch eine Anzahl
Rekruten wegen „Verrates militärischer
Geheimnisse“ ein. Bis auf einen sind sie
wieder freigelassen, aber böses Blut mach-
te die Geschichte doch. So gewinnt man
das Elsaß nicht für das Deutschtum!

Rückgang der Sozialdemokratie. Eine
ganz eigentümliche Erscheinung hat sich
überall gezeigt, wo in der letzten Zeit
Wahlen stattfanden: Alle politischen Par-
teien, die auf Verneinung gegründet sind,
die nur niederreißen, aber nicht aufbauen,
gehen trotz der schönen Sprüchlein von
„Freisinn“ und „Fortschritt“ gewaltig zu-
rück. Auf negativ-verneinende Grund-
sätze, wie sie Freisinn und Sozialdemokra-
tie hegen, kann keine positive Arbeit auf-
gebaut werden. Und der gesunde Sinn des
Volkes beginnt das einzusehen, auch die
von Juden und halbgebildeten Agitatoren
verheßten Arbeiter beginnen, sich den Hän-
den der herrschsüchtigen Sozialdemokratie
zu entwinden. Das zeigten auch die jüngst
in Norddeutschland durchgeführten Ge-
meindewahlen mit großer Deutlichkeit.
Mit Ausnahme von Berlin, wo die So-
zialdemokraten einen geringen Stimmen-
zuwachs hatten, gingen sie in allen ande-
ren Städten bedeutend zurück. In Sena
verloren sie die Mehrheit im Gemeinderat,
in Bonn verloren sie 25 Prozent ihrer
früheren Anhänger, in Elberfeld gar
ganze 2000 Stimmen. Ähnliche Bilder
sieht man überall: Es ist nicht mehr
modern, Sozialdemokrat zu
sein. Die Sozialdemokratie erweist sich
immer mehr als eine zwar betrübliche
Reiterscheinung, die sich aber doch lang-
sam wieder verflüchtigt.

Krankenkassenkandale gab es in Lei-
pzig und Solingen. In Leipzig hatte
der Krankenkassenvorsitzende P o l l e n -
der seine Amtszeit zu sozialdemokrati-
scher Werbearbeit verwenden wollen. Die
Stadtvertretung drohte ihm mit Abset-
zung, falls das nochmals vorkomme. —
In Solingen hat der Kassenrendant
R e i n h a r d t 117.000 Mark veruntreut,
Champagner getrunken, Autofahrten ge-
macht, mit „feinen“ Damen verkehrt, ho-
he Trinkgelder gezahlt, für die sozia-
demokratischen Vorstandsmitglie-
der Essereien veranstaltet, wo ein Gedeck
60 Mark kostete! Vielleicht klopft der

Staat endlich doch jenen auf die Finger,
die solche Wohlfahrtseinrichtungen wie die
Krankenkassen zu Versorgungsanstalten
für sozialdemokratische Arbeiterführer
machen wollen!

Balkan.

Der Prinz von Wied weilte jetzt in
Potsdam, wo ihn demnächst eine Abord-
nung der albanesischen Großen auffuchen
will, um ihm den Thron des neuen Für-
stentums anzubieten. Der neue Fürst wird
im Lande sehnsüchtig erwartet.

König Ferdinand von Bulgarien, dem
die große jüdische Börsenpresse fortwäh-
rend Rücktrittsabsichten zumutet, will
nächster Tage zu Schiff von Wien nach
Bulgarien fahren und damit das Gelübe
der Juden zu Schanden machen.

Zwischen Griechenland und der Türkei
soll der Friede eben unterzeichnet werden,
nachdem der Vorfriede schon einige Zeit
abgeschlossen ist.



Königin Viktoria Mary von England.

England.

Unser Thronfolger Erzherzog Franz
Ferdinand war mit seiner Gemahlin beim
englischen Königspaar in Windsor zu
Besuch und wurde herzlich aufgenommen
und vom Volke freundlich begrüßt. Hof-
fentlich dient der Besuch zur Stärkung
der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen
beiden Reichen. — König Georg V. von
England wird samt Gemahlin demnächst
der Einladung unseres Kaisers nach Wien
zu kommen, Folge leisten.

Schweiz.

**Zur Nachahmung auch in monarchischen
Ländern!** Die Regierung des Kantons
Bern in der Schweizer Eidgenossenschaft
hat die Anündigung aller Mittel zur
Verhütung der Empfängnis, sowie über-
haupt gegen Frauenleiden in Zeitungen
und Kalendern verboten.

Zeitgeschichtchen.

— **Das sprechende Kursbuch.** Es ist
bekannt, daß manche Menschen ein sehr
scharfes Gedächtnis für irgendwelche Sa-
chen haben. So gibt es Leute, deren gei-
stige Fähigkeiten so gering sind, daß sie
nicht allein für sich sorgen können, aber
dennoch jede Zahl aus der Weltgeschichte
wissen, die sie gehört oder gelesen haben.
Seltener ist wohl der Fall, daß ein solcher
Mensch fast den ganzen Fahrplan der Ei-
senbahn im Kopf hat. Ein solches „leben-
des Kursbuch“ lebt in der Nähe von Halle
an der Saale. Er ist ein Arbeiter im Al-
ter von etwa 28 Jahren. Ohne dazu ver-
anlaßt zu sein, spricht er mit jedem, der
ihn in den Weg kommt, über die Ankunft
und Abfahrt der verschiedenen Züge. Er
weiß keineswegs nur mit den Zügen, die
in der Gegend von Korbetha verkehren,
Bescheid, sondern kennt auch die Ankunfts-
und Abfahrtszeiten der Züge in Ham-
burg, Magdeburg, Leipzig, Halle, Merse-
burg usw. Es gibt wohl keinen Bahn-
beamten, der mit dem Zugverkehr so ver-
traut ist wie dieser Mann, der dort allge-
mein „Der Fahrplan“ genannt wird.
Selbstverständlich kommen seine Kennt-
nisse vielen Reisenden zugute und er ver-
dient sich manchen Groschen dabei.

— **Englische Truppen in der Völker-
schlacht bei Leipzig.** Es ist nicht allgemein
bekannt, daß in der Schlacht bei Leipzig
englische Kämpfer als geschlossener Trup-
penkörper teilgenommen haben. In der
„Daily Mail“ weist ein mit kriegsgeschicht-
lichen Arbeiten beschäftigter Korrespon-
dent, Major a. D. Gillespie-Addison, dar-
auf hin, daß dem tatsächlich so war. Es
handelt sich um eine Abteilung reitender
Artillerie, „Royal Horse Artillery“, die
mit Congreveischen Raketenapparaten aus-
gerüstet war, einer Waffe, die man da-
mals auf dem Festlande noch wenig kannte.
Die Engländer müssen sich in der
Schlacht jedenfalls recht ausgezeichnet und
vor allem einem französischen Bataillon
böse zugesetzt haben. Denn der russische
Kaiser drückte dem Kommandeur noch auf
dem Schlachtfelde persönlich Dank und
Anerkennung aus. Ein Leutnant der Ab-
teilung liegt auf dem Friedhof eines der
Dörfer in der Nähe bestattet; das Grab
ist kürzlich auf Veranlassung und Kosten
des Offizierkasinos im Arsenal zu Wool-
wich wiederhergestellt worden.

— **Ein Affe als Flugpassagier.** Ein
Leutnant der Fliegerstation in Straßburg
beabsichtigte, einen Fernflug nach Mex zu
unternehmen und nahm auf die Luftreise
einen zahmen Affen mit. Nachdem der
Bierhändler auf seinem Sitz festgeschnallt
war, bestieg der Leutnant das Flugzeug
und startete glatt. In Zabern zwangen
böige Winde den Offizier, von 1300 auf
300 Meter im Gleitflug herabzugehen und
dann zu landen. Als der am ganzen Kör-
per zitternde Affe wieder festen Boden un-
ter den Füßen fühlte, erholte er sich sofort
und sprang lustig umher.

Missionswesen.

„Ein Besuch bei den Aussägigen in Loro bei Cartagena.“

Von Franz Joseph Sä m m e r l e, Pfarrer in Gaisau.

Die Franziskaner-Missionschwestern v. „Maria Hilf“ mit ihrem St. Josephs-Missionshaus in Gaisau (Vorarlberg), allwo das Kandidatinnenheim und Kobiziatshaus ist, haben drei ältere Niederlassungen in Columbien und zwei neue in Brasilien. Mehrere hundert Kinder sind allda den Schwestern, die alle aus Deutschland, Osterreich und der Schweiz sind, zum Unterrichte und zur Erziehung anvertraut in öffentlichen und in Privat-Schulen und teilweise auch in Internaten. Aber noch viele hundert Kinder könnten und müßten sie aufnehmen, wenn sie mehr Ordensmitglieder und mehr Mittel zur Verfügung hätten. Meist sind es nur wenig bemittelte oder auch ganz arme Jungfrauen, die da eintreten, denen man bisweilen noch die Reise bezahlen muß. In Cartagena, ganz am Meere gelegen, an der Nordküste von Südamerika in Columbien, wo sie ihre Haupttätigkeit entfalten, gibt es in der Stadt noch etwa 4000 Kinder, die keine Schule besuchen und somit auch keinen Religionsunterricht genießen.

Leider ist man genötigt, mit den wenigen Mitteln und Personen zu rechnen, und es geht daher nur langsam vorwärts. Aber bitter ist es, so vielfältige und schreiende Bedürfnisse sehen und doch nur allmähliche Abhilfe schaffen zu können. Mit leeren Händen können da die Schwestern allerdings auch nicht viel machen, und muß man immer auf Mittel und Wege sinnen, um die Kinder anzuziehen, denn der Schulbesuch ist da etwas ganz Freiwilliges. Wie leisten da einfache und leichte, möglichst bunte Kleidchen für die Negerkinder ausgezeichnete Dienste! Damit gewinnt man viele Kleine und rettet sicherlich manche Seelen für die Ewigkeit.

Auch in der Krankenpflege sind die genannten ehrw. Schwestern tätig und wie oft müssen sie da den Priester ersetzen, soweit es nur möglich ist. Wie oft bekommen sie da Gelegenheit, den ersten und auch den letzten Unterricht im katholischen Glauben zu geben! Wie wird aber das alles wiederum erleichtert, wenn man den Kranken, deren es in dem warmen Klima immer eine schöne Anzahl gibt, wenigstens ein dürftiges Heim und eine hilfbereite Hand bieten und ein barmherziges Herz zeigen kann.

In vielen Negerhütten habe ich Einkehr gemacht und da mit den Missionären Kranke besucht in der Stadt Cartagena selbst und mehr noch auf den einzelnen Dörfern und Inseln ringsherum. Meist liegen diese Kranken auf einem Sack auf bloßem Erdboden und sind in der mangelhaftesten Weise gekleidet. Ein Arzt kann meist nicht einmal gerufen werden, weil zu teuer. O wie halten dann diese

armen Geschöpfe einem die Hände so flehentlich entgegen, daß man ihnen doch etwas an Kleidung, Nahrung und Labung, an Pflege und Trost biete und wie sind sie so dankbar für Weniges!

Ganz neu sollen nun unsere Franziskanerinnen die Fürsorge für die Aussägigen übernehmen. Ich habe selbst eine dieser Aussägigen-Stationen besucht. Die Insel Loro, etwa zwei Stunden mit einem Motorschifflein zu fahren von Cartagena entfernt. Inmitten einer fast paradiesischen Fruchtbarkeit weilen da gegen 200 Personen, die vom Aussage ergriffen sind und aus der ganzen Umgebung hieher gebracht werden. Sie wohnen hier in etwa 30—35 Hütten aus Bambusstäben, die gedeckt sind mit Palmblättern, und ihnen von der Regierung als Wohnstätten zur Verfügung gestellt werden. Dahin bringt nun jeden Tag ein Schiff von Cartagena die Nahrung, welche genau zugemessen, abgewogen und ausgeteilt wird und zwar ein halbes Pfund rohes Fleisch, ein Stück Brot, Reis, Früchte und Süßwasser. Das ist für alle vollkommen gleich und macht man nicht den geringsten Unterschied zwischen Schwerkranken und jenen, die erst im Anfangsstadium des Aussages sich befinden. Überhaupt kümmert man sich gar nicht darum, wer mehr oder weniger krank ist. Auch ist kein Aufsichts- und kein Pflegepersonal vorhanden, u. sind diese Kranken vollkommen sich selbst überlassen. Die Absonderung von den übrigen Bewohnern der Insel ist nur durch einen kleinen Stangenzaun bewerkstelligt, über den man ohne Mühe hinweg steigen kann. Diejenigen Kranken, welche noch gehen können, holen sich selbst am Ufer ihr Nahrungsquantum, sobald das Proviantschiff ankommt. Den übrigen wird es von den andern überbracht und dabei der Trägerlohn meist selbst schon mit Hand und Mund in Abzug gebracht, da die Neger überhaupt zwischen „mein und dein“ wenig unterscheiden.

Was konnten wir doch da bei dieser Proviantverteilung für Typen und Mißgestalten unter diesen beklagenswerten Opfern des Aussages sehen! Die Sprache schien uns allen genommen, wir mußten nur staunen und bemitleiden und vermochten die Tränen nicht zurück zu halten bei diesem schrecklichen Elend, und doch waren das noch die Besten unter allen. Gemeinsame Küche gibt es da keine, sondern es steht den einzelnen frei, ob sie das Empfangene selbst kochen wollen, oder ob sie es vorziehen, roh zu vertilgen. Das Reinigen der Kleider und Wäsche ist ihnen ebenfalls anheimgestellt u. bleibt letztere meist solange auf dem Leibe, bis sie weggeworfen werden kann. Das Verbinden der fließenden und eiternden Wunden mehr oder weniger am ganzen Leibe, besonders im letzten und schmerzlichsten Stadium der Krankheit, das mehrere Wochen anhalten kann, ist gleichfalls dem guten oder schlechten Willen der anderen Mitkranken überlassen und sind diese Wunden, Eiterbeulen

und Geschwüre nicht selten von den verschiedensten Insekten ganz besetzt und belagert. Manchmal sind wohl Angehörige zur Pflege dabei, aber in vielen Fällen sind auch die ärgsten Kranken ganz verlassen und gemieden wegen des furchtbaren Geruches, und mit Sehnsucht erwarten sie den erlösenden Tod. Oftmals haben wir uns Mund und Nase zugehalten, um existieren zu können, und doch sind diese Hütten nach allen Seiten offen, da Türen und Fenster fehlen, damit es etwas kühl sei. Der Zustand vieler Kranken ist einfach unbeschreiblich und kaum glaublich, wenn man es nicht mit eigenen Augen gesehen hätte.

(Schluß folgt.)

Erziehungswesen.

Furchtsamkeit der Kinder.

In der hl. Schrift ist von der Furcht des Herrn, von Gottesfurcht zu lesen und daß die Kinder in diesem Sinne zu erziehen sind; aber nicht zur Furchtsamkeit. Aber in dieser Hinsicht wird viel gesündigt und das zum großen Teil aus Unverständnis. Kinder mit lebhafter Einbildungskraft sind gewöhnlich auch die furchtsamsten, denn die Furchtsamkeit entspringt erst der Einbildungskraft. Aber während diese andere Kinder und Gespielen gleichgültig läßt, ist die Furchtsamkeit ansteckend. Es braucht nur ein Kind anzufangen, sich zu fürchten, dann tun's auch gleich die anderen. So vorteilhaft es ist, wenn Kinder die Eindrücke verarbeiten, die ihr kleiner Gesichtskreis ihnen vermittelt, so nachteilig ist es, wenn neue Eindrücke zu Unbegreiflichkeiten für das Kind werden, denen es ratlos und hilflos gegenübersteht. Das Kind hat im Elternhaus oder von Dienstboten von schrecklichen Ereignissen gehört, von bösen Menschen und bösen Tieren, nun begegnet ihm etwas noch Unbekanntes dieser Art, und so gleich ist auch die Furcht schon da. Kein Kind ist von Natur furchtsam und kein Kind wird sich fürchten, wenn es über alle Dinge und Erscheinungen, die ihm nahe treten, von vorneherein eine gesunde Aufklärung erfährt. Vielfach wird aber das gerade Gegenteil getan: Man spricht vom Popanz, vom schwarzen Mann, und sucht auf diese Weise die Furcht geradezu großzuziehen. Man denke doch nicht, daß das alles ohne bleibenden Einfluß sei! Der Knäuling wird sich zwar nicht mehr vor einem Popanz fürchten, aber das Furchtgefühl verwandelt sich in Angstgefühl, untergräbt das Kraftbewußtsein und läßt ihn zurückschrecken vor den Schwierigkeiten des Lebens. Flöße man also schon dem kleinen Kinde Mut ein, kläre man es auf und bedeute man ihm, daß Furchtsamkeit etwas Unwürdiges ist! In diesem Sinne Kinder erziehen, ist recht und löblich und stiftet Segen für die Menschheit, denn dem Mutigen gehört die Welt!

Gesundheitspflege.

Rote Nasen und kalte Hände im Winter.

Im Herbst sieht man wieder häufiger rote Nasen, Wangen und Hände und man hört wieder Klagen über Zucken u. Brennen an diesen Körperteilen. Gewöhnlich handelt es sich hier um die Folgezustände einer Erfrierung, die einmal in einem früheren Winter stattgefunden hat. Das nur ein einziges Mal durch Anfröierung angegriffene Gewebe der Haut kann Jahre hindurch gegen Kälte sehr empfindlich bleiben.

In den Aneippblättern schrieb über dieses Kapitel Dr. Grumbach folgendes: Jahr für Jahr kehren bei derselben Person an demselben Körperteile die Frostschäden wieder. Allmählich bedarf es immer geringerer Anlässe, um das Leiden hervorgerufen. Schon die herbstlichen Temperaturänderungen genügen. Sobald das Thermometer um einige Grade gefallen ist, stellt sich die gefürchtete Rötung und das unleidliche Zucken ein. Während der warmen Jahreszeit schien eine vollständige Heilung der früher einmal erfrorenen Glieder eingetreten zu sein; und doch muß hier eine bleibende Veränderung stattgefunden haben, die lediglich in der Erschlaffung der betreffenden Hautgefäße gesucht werden kann. Daher stockt die Blutzirkulation in solchen Hautpartien; die Wärmeregulation wird bedeutend herabgesetzt; aus den mikroskopisch kleinen Äderchen werden grobe, plastisch hervorragende Äderstämme mit vielfachen Schlingungen. Jede Blutwallung, sonst rasch vorübergehend, macht sich in solchen Gebieten weit mächtiger und andauernder bemerkbar. Ein alltägliches Beispiel hierfür bieten Nase und Wangen. Die meisten roten Nasen haben früher einmal eine leichte Erfrierung durchgemacht. Man man im gewöhnlichen Leben die roten Nasen nur vom ästhetischen Standpunkte in Betracht ziehen, die Betroffenen haben darunter recht zu leiden. Männer werden für Trinker gehalten, ohne es zu sein, werden von manchen beruflichen Vorzügen, Vertrauensstellungen, Repräsentations-Ämtern ferngehalten. Frauen und junge Mädchen erfahren erhebliche Einschränkung ihrer Unbefangtheit und Lebensfreude, wenn ihr Gesicht, besonders die Nase, in bläuliche Rötung oder purpurne Blut gerät, sobald sie auf die Straße treten, oder umgekehrt von draußen in einen erwärmten Raum gelangen, und alles dies, nur weil in früher Jugend einmal eine kleine Erfrierung vorgekommen ist. Je zarter und blutärmer die Körperbeschaffenheit im allgemeinen, um so geringer braucht der damalige Kälteschlag gewesen zu sein.

Zur Behandlung und Vorbeugung dient hier am besten vorsichtiger Schutz gegen plötzliche strenge Temperaturerniedrigung und regelmäßig durchgeführte Abhärtung gegen den Wechsel der Witterung überhaupt. Wer in der Lage und willens ist,

sich an tägliche Abspülungen oder Brausen zu gewöhnen, dessen Gefäße exerzieren sich geradezu ein und geben ihm eine große Widerstandskraft auch gegenüber tieferen Temperaturen. Durch dieses vortreffliche gesundheitserziehbliche Hausmittel, verbunden mit körperlicher Bewegung (Marschieren, Gymnastik), wird auch die Zirkulation in den betroffenen Partien belebt und die Blutverteilung besser geregelt.

Als spezielles Mittel gegen rote Hände empfiehlt Dr. D. Lassar folgendes: Dreimal täglich je fünf Minuten lang werden die Hände in Schulterhöhe senkrecht emporgehoben und dann bei losem Handgelenk die Fingerspitze in erst langsamem, dann immer schneller werdenden Tempo von hinten nach vorn geschlenkelt, bis das Gefühl entsteht, als knete man ein Luftkissen. Hierbei tritt eine fast vollständige Entleerung der Blutgefäße ein. Es kommt eine Vereinigung von aktiver und passiver Massage zustande, welche zur Neubelebung der durch Kälte gelähmten Gefäße nicht unerheblich beiträgt.

Gegen hartnäckige, schon jahrelang bestehende Rötung einzelner Gesichtspartien muß vom Arzt eine Schälung der Haut bewirkt oder die Stichelung vorgenommen werden. Letzteres besteht in einer Schilzung und Verödung der Hautäderchen. Rißt man ein Blutgefäß, so tritt innerhalb desselben Gerinnung und Verklebung der Gefäßwände ein; der verwundete Abschnitt wird der Zirkulation entzogen und verodet. Diese Operation ist zwar ganz ungefährlich, erfordert aber viel Geschicklichkeit und Geduld und wird deshalb am besten einem Spezialarzt übertragen.

Für Haus und Küche.

Gestohene Hühnersuppe. Das gekochte Fleisch von einem kleinen Huhn wird mit drei hartgekochten Eidottern und 6 Defa weichgekochtem Reis gestochen und durch ein Haarsieb passiert, dann gibt man diese Masse in einen Topf, gießt unter beständigem Rühren Rindsuppe dazu; sehr heiß sprudelt man schnell 1—2 Eidotter darunter und richtet die Suppe mit kleinen Knödeln an.

Zwiebelsauce. Man läßt einen Löffel Schweineschmalz zerfließen, gibt einen Löffel Zucker hinein, läßt ihn braun werden und rührt dann zwei Löffel Mehl dazu. Ist die Einbrenn gelbbraun, so gibt man ein ziemlich großes Stück geschnittener Zwiebel hinein; nachdem sie angelauten, wird sie mit Suppe vergossen, 1—2 Löffel Essig und 2—3 Löffel Zucker dazugegeben, dann passiert und angerichtet.

Gebäckene Forellen. Die kleinsten Forellen werden gepuht, an beiden Seiten etwas eingeschnitten und gesalzen. Nach einer Stunde werden sie gut abgetrocknet, in Mehl, aufgeklopftem Ei und Semmelbröseln paniert und kurz vor dem Anrich-

ten in heißem Schmalz lichtbraun gebacken.

Gebäckenes Lämmernes. Vom Schlegel, von der Schulter oder vom Rückenstück schneidet man zweifingerdicke und fingerlange Stücke, salzt sie gut ein, und nachdem sie eine Stunde im Salze gelegen sind, dreht man sie zuerst in Mehl, dann in aufgeklopftem, mit etwas Wasser vermishtem Ei und in Semmelbröseln und bäckt sie langsam in heißem Schweineschmalz schön braun.

Für den Landwirt.

Wann soll man dem Acker Chilisalpeter geben und wieviel?

Je humusärmer ein Boden ist, desto stickstoffärmer ist er auch. Solche Böden können nicht genug mit Stallmist gedüngt werden, besonders wenn sie weitab vom Wirtschaftshofe oder auf Bergen liegen. Der Chilisalpeter ist ein leicht löslicher u. daher sofort wirksamer Dünger, den man daher auch nicht auf einmal in größeren Mengen zu geben braucht, sondern immer soviel als gerade nötig ist. Man gibt den Chilisalpeter möglichst dann, wenn Regen in Aussicht steht. Bei Hafer genügen je nach der Beschaffenheit des Bodens pro Hektar 2—3 Meterzentner Chilisalpeter und es ist nach den Düngungsversuchen Professor Wagners erwiesen, daß je 100 Kilo Chilisalpeter einen Mehrertrag von 400 Kilo Hafer und dem entsprechenden Stroh geben können. Ähnliche Gaben genügen bei Düngung der Sommergerste, besonders wenn sie zu Futterzwecken verwendet wird. Bei den Kartoffeln ist die Wirkung der Chilisalpeterdüngung eine besonders gute; der Knollenertrag wird bedeutend höher, wenn die Kartoffelpflanze recht früh eine sofort aufnehmbare Stickstoffnahrung findet. 100 Kilo Chilisalpeter können einen Mehrertrag von 3600 Kilo Kartoffeln geben. Für das Hektar reichen 3—4 Meterzentner Chilisalpeter hin. Bei den Zuckerrüben erhöht die Chilisalpeterdüngung den Ertrag sehr bedeutend und man erntet auch sehr zuckerreiche Rüben. Je 100 Kilo Chilisalpeter können da einen Mehrertrag von 6400 Kilo zuckerreicher Rüben liefern. Um bei Frühjahrssaaten und bei der Hackfrucht Vollernten zu erzielen, gebe man auch pro Hektar 300—400 Kilo Superphosphat, da in diesem Düngemittel die Phosphorsäure von den Pflanzen recht bald aufgenommen werden kann.

Gemeinnütziges.

Sauerkraut einlegen. Die halbierten Krauthäuptel, ohne Strünke und ohne die ersten welken Blätter, schneidet man auf dem Hobel oder mit scharfem Messer dünn, nudelig, durchstreut mit Salz und Rümmelein, nicht zu viel, lose durcheinandergemengt, auch etwas frischem oder getrocknetem Dillkraut. In sauberes mit Wein-

oder Krautblättern belegtes Holzgefäß, auch Weinsäß oder Steinguttopf, preßt man das Kraut fest ein, legt ein in Essig oder Wein geseuchtes Tuch darüber, beschwert mit Steinen und läßt in der warmen Küche gären. Der Schwamm wird öfter abgenommen, Tuch, Deckel usw. gereinigt. Nach einiger Zeit, wenn die Gärung vorüber ist, soll das Gefäß kühl aufgehoben werden.

Wert der Kastanien und Eicheln. Obwohl Kastanien und Eicheln ein gutes Viehfutter abgeben, werden sie doch beide im landwirtschaftlichen Betriebe nur wenig verwertet. Besonders die Kastanien können als Beifutter für Pferde und Rinder und auch für Schafe und Schweine gegeben werden. Natürlich muß man die Kastanien für Futterzwecke besonders zubereiten. Hierfür gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder werden nämlich die frischen Kastanien zerstampft und gequetscht oder im Backofen bezw. auf einer Darre getrocknet und dann geschrotet. Die letztere Art der Zubereitung ist deswegen besonders zu empfehlen, weil sich die Kastanien frisch nicht lange halten, sondern leicht schimmeln. Außerdem ist es noch angebracht, die Kastanien zu entbittern. Dies geschieht dadurch, daß man sie in geschrotetem Zustande 2—3 Tage lang im Wasser auslaugt. Am besten kocht man sie aber, denn in gekochtem Zustande lassen sie sich auch als Geflügelfutter verwenden. Ganz besonders kommen indessen die Kastanien als Schweinesutter in Frage, da sie die Bildung festen Speckes und kernigen Fleisches begünstigen. Im Anfang darf man nur ganz geringe Mengen Kastanien verabreichen. Später rechnet man auf das Stück bei Melkvieh 5 Kilo, bei Mastrindern bis zu 10 Kilo, bei Schweinen bis zu 2 Kilo und bei Schafen bis 1 Kilo. Nun zu den Eicheln. Diese werden im grünen Zustande nur von Schweinen vertragen. Daher ist es notwendig, sie immer geröstet und geschrotet zu verfüttern. Auf diese Weise bekommen sie für die Dauer auch den Schweinen besser. Man rechnet in der Regel 2,5 Kilo auf 500 Kilo Lebendgewicht. Da Eichelfutter ziemlich stopft, verabsolgt man außer ihm noch Kleie und ähnliche Futtermittel.

Büchertisch.

Im Theaterverlage Valentin Höfling sind in jüngster Zeit mehrere für die Vereinstheater bestimmte brauchbare Stücke herausgegeben worden. Es liegen uns vor: **Um das Erbe des großen Konstantin.** Trauerspiel in vier Aufzügen von P. Hippolytus Böhlen, D. F. M. Preis K 1.68; 10 Expl. mit Aufführungsrecht K 14.40.

Die große Erlöserin. Drama aus der portugiesischen Revolution in vier Akten. Von Helena Tullius. Preis K 1.50; 14 Exemplare mit Aufführungsrecht K 16.80. Die soziale Frage ist heute der Brennpunkt des allgemeinen Interesses, deren Lösung alle Gebiete der modernen Kultur zu eifriger Tätigkeit anregen. In hervorragender Weise ist seit

Jahren unsere Literatur beschäftigt, mitzuarbeiten an der Lösung dieses gewaltigen Problems. Die Idee desselben behandelt die durch die letzte portugiesische Revolution gezeitigten Zustände dieses Landes. Von der Revolution, der „großen Erlöserin“ erhofft das Volk Befreiung von allem menschlichen Elend. Wie es in dieser Hoffnung getäuscht wurde, zeigt das Drama in der Person des Pedro Urruda.

Österreichs Beruf. Historisches Schauspiel in einem Akt. Von P. Karl Tauscher. Preis K 1.50; 14 Exemplare mit Aufführungsrecht K 16.80. Österreich wurde von Gott und der Geschichte die Aufgabe zugewiesen für Europa ein schützender Hort des Glaubens und des Friedens zu sein. Solange Österreich diesem seinem hohen Berufe treu bleibt, wird es kein innerer und kein äußerer Feind zu zertrümmern vermögen. Diese Überzeugung drängt sich uns fast auf jeder Seite der Geschichte Österreichs auf, ganz besonders klar und überzeugend tritt sie uns aber entgegen in den Kämpfen Österreichs gegen die Türken. Die schwerste Probe seiner Treue im zugeleiteten Berufe und seiner Kraft zu demselben hatte Österreich und speziell die Landeshauptstadt zu bestehen im Jahre 1683 bei der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken. Dies ist die Idee des Stückes.

Eine Bauernhochzeit. Festspiel in einem Aufzug mit Gesang und Tanz. Von Adolf Bölders. (Nr. 66.) Preis K 1.08. 14 Exemplare mit Aufführungsrecht K 13.20.

Sieben auf einen Streich. Schwank in zwei Aufzügen. Von Therese Kaf. (Nr. 67.) Preis K —.90; 7 Exemplare mit Aufführungsrecht K 4.80.

Untreue schlägt ihren eigenen Herrn. Schauspiel in einem Aufzug von R. Strube. (Nr. 69.) Preis K —.90; 6 Exemplare mit Aufführungsrecht K 4.80. Baron v. Feldern läßt sein Bargeld hinter eines seiner minderwertigsten Bilder im Wohnzimmer vermauern, um es vor den anrückenden Franzosen (1806) zu verbergen. Der Maurer verrät das Geld dem feindlichen Oberst, obwohl Freiherr von Feldern dem hilfesuchenden Maurer kurz zuvor mit einer Summe ausgeholfen hat. Der Oberst ist vornehm genug, das Geld seinem Besitzer, den Verräter aber der verdienten Strafe zu übergeben.

Rimrod in Rötten oder Wer ist der Räuber? Dramatischer Scherz mit Gesang in einem Aufzug von Adolf Bölders. (Nr. 70.) Preis K —.90; 3 Exemplare mit Aufführungsrecht K 2.40.

Stoffel als Detektiv. Schwank in zwei Aufzügen von Jos. Eckerstorn. (Nr. 71.) Preis K 1.20; 7 Exemplare mit Aufführungsrecht K 7.20.

Operieren oder nicht. Eine populäre Darstellung der Entscheidung dieser Frage bei allen in Betracht kommenden Eingriffen: Blinddarmentzündung, Drüsen- und Mandelentzündung, Fisteln, Krebs, Hämorrhoiden, Wucherungen, Unterleibsleiden, Ohrenkrankungen, Hautschäden, Frauenkrankheiten usw. Von Dr. med. A. Kühner, Bezirksarzt und konsultierender Arzt am Sanatorium Johannisbad. Brosch. 1 K 56 h, kartoniert 2 K 40 h. Verlagsbuchhandlung Alfred Michaelis, Leipzig, Kohlgartenstraße Nr. 48.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen,** auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Nichts Steuerbares.

In einem schlesischen Städtchen war vor Jahren Wochenmarkt. Die Torwächter hatten an diesem Tage alle Hände voll zu tun, damit nicht etwas Steuerbares unversteuert eingeführt werde. Zu einem dieser Finanzwächter kam eiligen Laufes ein Bursche mit den Worten herangestürzt: „Herr Einnehmer, dort von der Straße her kommt ein ganzer Wagen voll Rindfleisch, das nicht versteuert werden soll.“ Sprachs und verschwand. — Kurze Zeit darauf kam der verhängnisvolle Wagen angefahren. Der Beamte frug: „Nichts Steuerbares?“ — „Wir haben gar nicht, Herr Einnehmer, als a Weng Butter und a Brinkl Quorg.“ — „Steigen Sie herunter vom Wagen!“ — „Mir han werklich nicht, Herr Einnehmer!“ — „Heruntergestiegen! oder —!“ — Die Passagiere stiegen nun ab: Mann, Weib und fünf Kinder in den verschiedensten Altersklassen. Der Wagen wurde nun durchsucht, aber man fand kein Stückchen Fleisch. Da wurde der Einnehmer ärgerlich und donnerte: „Wo ist das Fleisch; hier auf dem Wagen muß Rindfleisch sein!“ — „S du verflischte Model!“ plakte der Landmann heraus, „ik merk ich den Krempl, ich heeß Rindfleisch, das is mei Weib, das sind meine Kinder und do han Se freilich en ganzn Won vull Rindfleisch, ober doz word ne versteuert!“

Das falsche Gesteppflaster.

Herr Ebenezer Tuttle, ein angesehenener Kaufmann und Kirchenrat, hat sich am Sonntag morgen kurz vor dem Kirchgang rasiert und dabei einen kleinen Schnitt in die Nasenspitze beigebracht. Die Blutung zu stillen, bittet er seine Gattin um etwas Gesteppflaster, und da sie gerade beim Ankleiden ist, ruft sie ihm zu, in ihrem Nähkorb nachzusehen, wo sie das Gesteppflaster aufbewahre. Herr Tuttle sucht im Nähkorb, findet auch einen schmalen Streifen weißes Pflaster und klebt es sich auf die Nasenspitze. Bei der Kollekte in der Kirche, die Ebenezer persönlich vornimmt, bemerkt er, daß die Gemeindeglieder Mühe haben, ein ernstes Gesicht zu bewahren. „Habe ich irgend etwas Komisches an mir?“ frug er einen seiner Freunde. — „Se nun, was hast Du Dir da auf die Nase geklebt?“ — „Ein Stück Gesteppflaster.“ — „Gesteppflaster?! Das ist eine Etikette von einer Spule Garn und darauf steht zu lesen: „Garantiert zweihundert Yard lang!““

Was er nicht konnte.

Ein Student, der mehr im Kopfe als in der Börse hatte, setzte sich ohne Einladung mit einer Gesellschaft an die Wirtstafel und sprach viel von seinen Kenntnissen und Geschicklichkeiten. Ein Anwesender bemerkte endlich: „Wir haben genug darüber gehört, was Sie können; sagen Sie uns nun auch, was Sie nicht können.“ — „Das ist, beim Himmel, bald gesagt.“

antwortete der Gefragte, „ich kann meine Beche nicht bezahlen.“

Erneuerte Trauung.

In einem Dorfe bei Lyon hatte ein Schwärmer es sich in den Kopf gesetzt, daß alle die während der Revolution und der vorigen Regierung geschlossenen Ehen erneuert werden müßten. Eine seit 19 Jahren verheiratete Frau hatte er von der Notwendigkeit dieser Maßregel so fest überzeugt, daß sie sich entschloß, darüber mit ihrem Manne Rücksprache zu nehmen. „Ganz gut,“ versetzte dieser, „ich bin es zufrieden, aber wenn ich mich noch einmal trauen lassen soll, so werde ich auch eine andere Braut dazu wählen.“ Die Frau ließ nun die Sache auf sich beruhen.

Zurückgegeben.

Ein Jude handelte mit Brillen und kam mit solchen auch zu einem Advokaten. Dieser wollte an dem Juden seinen Witz üben. Er setzte daher eine Brille auf die Nase, die ihm der Jude zum Kauf darbot, betrachtete ihn eine Zeit lang und sagte dann: „Ihre Brille, lieber Mann, taugt nichts; denn wenn ich durch dieselbe schaue, so sehe ich nichts als einen Spitzbuben.“ — Der Jude, ein schlauer Kopf, rief: „O mein Herr, das kann nicht sein; haben Sie die Güte, lassen Sie mich auch einmal durch die Brille sehen.“ — Der Advokat gab ihm ohne Bedenken die Brille. Der Händler setzte sie auf, betrachtete den Advokaten und sagte dann: „Gott der Gerechte, Herr Advokat, Sie haben recht, Sie haben recht!“

Wie human.

Nachbar Stürzel brachte der Frau Nachbarin Schinken und bat um Annahme. „Ach, was Sie freundlich sind,“ erwiderte diese. „Herr Nachbar, bringen mir schon wieder solch' schönen Schinken! Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen für diese Liebenswürdigkeit danken soll.“ — „Essen Sie nur,“ sprach Stürzel, „und lassen Sie sich es gut schmecken. Ich habe den Schinken von außerhalb geschenkt bekommen; und nicht wahr, wenn sich innerhalb acht Tagen bei Ihnen Trichinen zeigen sollten, sagen Sie es mir. Ich werde so lange warten, ehe ich ihn selber esse.“

Mehr gelernt.

Richter: „Ich begreife nicht, wie Ihr die starken Türen und Schlösser allein erbrechen konntet!“ — Gefangener: „Ja, det jlobe id wohl, det ist auch nicht so leicht, wie'n bisken schreiben und arme Gefangene beurteilen. Wenn unsereins durch die Welt kommen will, muß's mehr lernen, als andere Leut'.“

Marterl-Inschrift.

Auf einem Marterl im Passeiertal ist folgendes zu lesen:

Wie ich gewesen,
Bist du auf Erden;
Wie ich jetzt bin,
Wirfst du bald werden.
Ich lieg jetzt da
Und wart auf dich;
Geh' nicht vorbei
Und bet' für mich.

Dumme Fragen.

Warum trug Bismarck keine Perücke?
— Weil er kein Freund von falschen Behauptungen war.

Warum ist der Bäcker, der ausverkauft hat, zu bedauern? — Er ist brotlos.

Welches Fabrikat hat die meisten Abnehmer? — Der Hut.

Wie weit geht der Gase in den Wald?
— Bis zur Mitte, dann geht er wieder hinaus.

Wo geht der Gase hin, wenn er ein Jahr alt ist? — In's zweite.

Welches ist der höflichste Fisch? — Der Bückling.

Was ist in Tag und Nacht gleich? — Das „a“.

Welches Tier, das Milch gibt, wird mit einem Buchstaben geschrieben? — Die Kuh (Q).

Welche Rollen nehmen Schauspieler ohne Widerrede? — Die Geldrollen.

Was riecht zuerst, wenn man in eine Apotheke kommt? — Die Nase.

Rätsel.

Scharade.

Von Alois Süß, Salzburg.

Das erste läuft bald groß, bald klein
Durch jedes Land, jahraus, jahrein.
Das zweite ist ein weicher Ort —
Wir alle liegen gerne dort.
Das ganze nimmt das erste auf,
Das drinnen führet seinen Lauf.

Quadraträtsel.

J. L., Salzburg.

A	A	D	E	Einem alten Volke heiliges Tier
G	G	J	J	Insel im Mittelmeer
L	L	O	O	bekanntes Tier
P	P	S	S	Lohn

Versteckrätsel.

Von D. Hauser.

Es sind aus den Worten: Diener, Schall, Lech, Dachstein, Senf, Brücke, Fischteich, Lessing, Lourdes, Nicaragua, Lachtaube, Anden, Binnensee, Westwind, Penzing, Nagel, Mentor je drei, aus dem letzten Worte aber nur zwei aufeinanderfolgende Buchstaben herauszufinden, welche im Zusammenhange gelesen, einen bekannten Spruch ergeben.

Reppenrätsel.

Von Frida v. Frankl, Wien.

Staub — Hut
Mohr — Zahl
Hafen — Revier
Guß — Sitter
Meer — Faß
Kirchen — Spitze

Die Anfangsbuchstaben der neuen ergänzenden Wörter ergeben den Namen einer österreichischen Hafenstadt.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 22:

Wortbildungsrätsel:

Ast, Mast, Raft, Last, Bast, Gast, Mast.

Umstellungsaufgabe: Peter Rosegger.

Magisches Quadrat:

D o l d e
O r i o n
L i c h t
D o h l e
E n t e n

Kreuzscharade:

Magen, Rede, Regen, Made, Degen.

Richtige Auflösungen sandten ein:

M. Beck, Ronsperg; Eduard Rajchitzka, Teschen; Alois Michitsch, Neumarkt (Süd-Tirol); Alois Erker, Mitterdorf; Josef Joerg, Innsbruck; Josef Ullmann, Goreschau; Maria Springer, Mürschan b. Pilsen; Josef Lilla, Plan; P. Beda Bobitzer, O. S. B., Marienberg (Mals, Tirol); Johann Peter, Mäntling; Heinrich Sochaki, Zuckmantel; Georg Erker, Mitterdorf; Alois Klinger, Schönau B. N. B.; Josefina Salzer, Weipert; Fr. Ricker, Raumberg; Christine Hönigmann, Gotschee; Johann Jaklisch, Oberkrill; Franz Salomon, Neuland; Franz Herrgeßell, Schönwald; Ernest Schinzel, Hollenburg a. d. Donau; Jos. Zwakfa, Kemeltau; Georg Raas, Heinrichsgrün; Ad. Petratschek, Raaden; Josef Schönbaß, Franz Ennsgraber; Richard Friedrich, Pargenschelten; Karoline Rzippa, Neuhaardorf; Ernst Klant, Wien; Agnes Warburg, Wien; Engelbert Brodzki, Freistadt; Ferdinand Bliem, Matth. Berner, Josef Kröll, Jos. Treichl, Salzburg-Paritsch; Emilie Krejci, Köhrsdorf; Ella Neven, Görz; Thaddäus Friedl, Zittau; Engelbert Neugebauer, Weidenau; Franz Jarisch, Warnsdorf; Fr. Hilpert, Bleiburg; Maria Tver, Laagner, Theresia Krobot, St. Vinzenz (Kärnten); Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Wilhelm Statulla, Würbenthal; Ludw. Pirker, Straßburg i. K.

Im Interesse Ihres Säuglings

ist es wichtig die Wirkung des „Gale-
gol“ zu kennen.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des B. Fragner, Prag III., Ecke der Nerudgasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Vorauszahlung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

Eidewolle

Dieses gegen
Kalte Füße
vorzüglich bewährte
nicht einlaufende
Strickgarn liefert an
Private Kr. 5.90 bis
Kr. 17.— Kilo zollfrei
Wollgarnspinnerei
Heinr. Köster, Rendsburg W 13 Eider.
Muster franko. Katalog gratis.



Beste Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Bestir, Flanel, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Zulets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung!

Zur Weihnachtszeit

empfehlen wir unser großes Lager in Büchern aller Art, Bilderbücher wie Jugendschriften, Geschenkwerke für jung und alt, für jeden Beruf.

∴ Eine große Auswahl in Spielen. ∴

Buchstaben und 1 × 1 Spiele, Schach, Domino, Galma, Steinbau- und Matadorkasten, Gesellschaftsspiele.

Album für Postkarten, Briefmarken, Tagebuch, Poesie und Photographien.

Musikalien. Schreib- u. Büroartikel. Krippen u. Karten.

Kataloge stehen zu Diensten. Um gütige Aufträge bittet

Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf.

Bei Nichterfolg Geld zurück!

Haarwuchs-Kraft-Essenz Haaro

Das beste Haarwuchsförderungsmitel. Verblüffender Erfolg gegen Schuppen und Haarausfall. Sicher gewinnt das Haar Fülle und Glanz.

Original-Flasche K 3.80, 2 Fl. K 7.—
Versand per Nachnahme.

V. Wirstl, Wien XII.,
Gaudenzdorfergürtel 47.



Glänzend begutachtet!

Glänzend begutachtet!

Steckenpferd-Lilienmilchseife

von Bergmann & Co., Tetschen a. Elbe

bleibt nach wie vor unerreicht in ihrer Wirkung gegen Sommersprossen sowie unentbehrlich für eine rationelle Haut- und Schönheitspflege, was durch täglich einlaufende Anerkennungschriften unwiderleglich bestätigt wird à 80 h vorrätig in Apotheken, Drogerien und Parfümeriegeschäften zc. Dergleichen bewährt sich Bergmanns Liliencreme „Manera“ wunderbar zur Erhaltung zarter Damenhände; in Tuben à 70 h überall vorrätig.

Hermann Klaaßen G. m. b. H. Prenzlau (Deutschland) Nr. 259.

Schöne und nützliche Weihnachts-Geschenkartikel jeglicher Art wie: Fahrräder, Nähmaschinen, Haushaltmaschinen und -Geräte, Kinderwagen und -Stühle, Waffen, Uhren, Gold- und Silberwaren, Lederwaren, Sportartikel, Sprechapparate, Musik- und Spielwaren etc. liefern wir in einer vorzüglichen Qualität zu niedrigen Preisen. -- Reichillustrierter Katalog kostenlos.



Christbaumschmuck

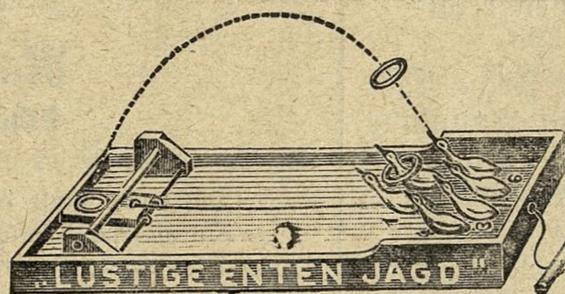
Die lustige Enten-Jagd

Neuestes lustiges Gesellschaftsspiel.

„Lustige Enten-Jagd“

Mit Mechanismus!

In der Adria-Ausstellung erregte ein neues Spiel, welches einer italienischen Volksbelustigung nachgebildet war, riesige Heiterkeit. Es wurde mit Ringen auf lebende schwimmende Enten geworfen und erhielten diejenigen Spieler, denen es gelang, einer der Enten einen Ring um den Hals zu werfen, dieselbe lebende Ente als Gewinn. Dieses neue Spiel, „Die lustige Enten-Jagd“, ist dem wirklichen möglichst genau nachgebildet und unterhält sich gross und klein bei diesem Gesellschaftsspiel, an welchem beliebig viel Personen teilnehmen können, grossartig. Für die langen Winterabende ist unser neuestes Gesellschaftsspiel „Die lustige Entenjagd“ die schönste und interessanteste Unterhaltung. Ebenso für Vereine, Klubs, Kasinos, Gasthäuser, Cafés, sowie für jede Familie überaus lustig und spannend. In sehr feiner Ausführung, komplett mit Anleitung, kostet „Die lustige Enten-Jagd“ nur



Alleinverkauf per Nachnahme durch:
M. Swoboda, Wien, III/2, Hiessgasse 13-242.

CONTRHEUMAN

prompt schmerzstillendes, aufsaugendes Einreibungsmittel, von den Herren Ärzten bei Rheumatismus, Gicht, Neuralgien und Frostleiden mit Vorliebe verwendet. — In den meisten Apotheken. Wo nicht, per Post vom Erzeuger B. FRAGNER, PRAG 203-III. Bei Voraussendung von K 1.50 1 Tube, von :: K 5.— 5 Tuben franko. :: TUBE 1 KI TUBE 1 KI!

Bei Alten, schmerzhaften Fussleiden

offenen Füßen, eiternden Wunden zc.) hat sich das Sell'sche Universal-Heilmittel, bestehend aus Salbe, Gaze, Blutreinigungstee (Preis komplett Kronen 3.90 incl. Zollspesen) vorzüglich bewährt. Schmerzen verschwinden sofort. Anerkennungschriften laufen fortwährend ein. Das Universal-Heilmittel, prämiert mit 4 goldenen Medaillen ist ächt nur allein zu beziehen durch die Sell'sche Apotheke, Osterhofen B. 6 (Nieder-Bayern.) Sell's Universal-Heilsalbe, Gaze u. Blutreinigungstee sind gesetzlich geschützt.